

# Gallesche Reform.

Organ für das werktätige Volk.  
Central-Organ für offene Stellen aller Berufsweige.

## Abonnements-Bedingungen.

Die „Gallesche Reform“ erscheint jeden Sonnabend. Der Abonnementspreis beträgt in Halle und Giebichenstein: frei in's Haus 1 M. 50 Pfg. Durch die Post: 1 M. 50 Pfg. exkl. Bestellgeld. (Post-Zeitungsliste Nr. 3322.) Durch Kreuzband bezogen 2 M. 25 Pfg. für drei Monate. Einzelnummer 20 Pfg. — Inzerate: Die viergespaltene Petit-Zeile 15 Feinzeile.

Alle Sendungen sind an Redakteur C. Schröder in Halle a. S., Unterberg 3 zu richten.

Nr. 26.

Halle a. S., den 30. Juni 1900.

7. Jahrgang.

### Der Funke im Pulverfaß.

Das längst Erwartete und Befürchtete ist eingetreten. Der Aufstand des Chinesenthums gegen seine Bedränger ist ausgebrochen. Darob großes Begehresfrei in der sog. Kulturwelt.

Als ob das nicht genau so kommen mußte, wie es gekommen ist. Kein Volk der Erde läßt sich ohne Widerstand sein Vaterland wegnehmen und von Fremden aufheilen.

Und was für eine Sorte von Fremden!

Da ist zunächst wie überall das biedere und fromme Albion mit den blutigen Fingern.

Vor mehr als einem halben Jahrhundert hat es China betriegt, weil das Reich der Mitte so flug war, das englische Opium nicht mehr zu dulden.

China wollte seine Unterthanen nicht durch Opium vergiften lassen, deshalb erklärte ihm der „Kulturstaat“ England den Krieg und zwang China, die Opiumeinfuhr wieder zu gestatten.

Die Chinesen vergiften sich, England aber verdient dabei ein Heidengeld.

Und vor solchen „Kulturstaaten“ soll der Chinese Neßpeß haben!

Nummer 2 der Kulturstaaten ist Rußland, mit Knete, Kofak und Christenthum.

Dann kommt Deutschland. Seine Pioniere in China sind die jüdischen Bankgruppen und ihre Macher, welche Karl Baasch einst so treffend gekennzeichnet hat. Ihr Sinn liegt nach den Schätzen des Bodens, vor allem nach reichen Kohlenruben.

Dann folgt Frankreich mit seiner aus dem Auswurf aller Völker bestehenden Fremdenlegion.

Kann man es dem Chinesen übernehmen, wenn er angeht die jüdischen Gesellschaften zu der Ansicht kommt, daß „wir Mühen doch bessere Menschen sind?“

China ist ein uralter Kulturstaat, seine Einwohner sind keine Hottentotten oder Afschantis. Das Reich der Mitte verfügt über eine gewaltige Summe von Wissen und Kenntnissen, das sollten die Europäer, welche den Chinesen so von oben herab behandeln wohl beherzigen.

Ein Kulturvolk gewinnt man nur durch höhere Kultur. Die ist aber bei Mächten wie Rußland und England nicht vorhanden.

Solche Gewaltstaaten sollten doch endlich aufhören ihre Kulturziele mit schönen Phrasen von Christenthum zu verbrämen.

Darüber laßt der verschmitzte Chineser und mit Recht.

Er sieht auch ganz wohl, daß bei den europäischen Christen zwischen Taten und Worten ein sehr gewaltiger Unterschied besteht; deshalb neigt er dazu, sie zu verachten und seine Religion, die auf den Lehren edler Männer beruht, höher zu schätzen. Er spottet der europäischen Missionare, welche ihm lehren wollen: „Liebe deine Feinde!“ während er täglich sehen muß, daß die Christen sein Volk mit Opium vergiften und mit Kanonen seine Selbstständigkeit bedrohen.

Schmähe die Chinesen vor kann!

Wer frei von ihren Fehlern ist, der hebe den ersten Stein gegen sie auf!

Seit erntet die Diplomatie nur das, was sie einseitig gefaßt hat, die Früchte des englischen Opiumkrieges gehen blutig auf.

Leider müssen Tausende von Unglücklichen leiden, tapfere Soldaten und Matrosen ihr Leben lassen für die Sünden des Großkapitals und der Diplomatie, die es nicht verstanden haben Sympathien zu gewinnen, weil sie alle Völker nur als Unterdrückungsobjekt ansehen.

„Die Auftheilung der Welt“ dieses neueste Schlagwort ist nur ein Deckmantel für die Ausbeutung der Welt zu Gunsten des Jobbertums.

Nicht Kultur wollen jene Ausbeuter den Völkern bringen, sondern Unterdrückung. Deshalb dürfen sie sich nicht wundern, wenn ihnen überall Haß begegnet; auf den Philippinen ebenjo wie in Südafrika und jetzt in China.

Der gelbe Mann soll außerhalb unserer Kultur bleiben, wir geben den Amerikanern vollkommen Recht, wenn sie ihn gefesselt fernhalten; aber ihn in seinem Vaterlande unnerdrücken und vergewaltigen, das ist Unrecht.

Nach ist die Auftheilung Chinas kaum begonnen und bereits zeitig fe blutige Früchte. Was soll daraus werden, wenn dieses Volk von Hunderten von Millionen sich erhebt!

Die Mächte spielen mit einem sehr gefährlichen Feuer. Gott gebe, daß es keinen Weltbrand entzündet!

### Halle.

#### Liebe Freunde und Gönner

unserer Bestrebungen! Es beginnt das neue Vierteljahr! Wir bitten deshalb auf diesem Wege uns treu zu bleiben und wenn der Bote kommt, die Mitteilung prompt einzulösen. Den Lesern, die eine Badereise unternehmen, geben wir bekannt, daß wir die „Reform“ bereitwilligst nachsenden und bitten um Angabe der Adressen.

**Ich wärg Dich ab, Du Kas!** Diesen Mordgedanken hat der **Jüd Max Elkan**, der Sohn des Papa Elkan, welcher ist Gründer des großen Waarenhauses in der Leipzigerstraße, ausgeföhrt. Die Sache kam so. Der Max Elkan war beinahe längere Zeit ein „Freund“ der Amwohner der Weißstraße, hatte er doch inderzeit, je wollen mer nicht lassen fort, je haben mich gebeten zu bleiben. Doch der Papa ließ nicht nach, der Max mußte verlegen sein Geschäftche nach der Magdeburger Straße. Weil er hat eingerichtet einen großen Hausstand, nahm er sich ein strammes Dienstmädchen, ein Mädchen für Alles. Doch dem Mädchen wollte es nicht behagen, weil ihr Herr Elkan hatte gesagt: Du sollst nicht trinken Bier, sondern nur Wasser und essen trocken Brot und Käse. Solche Kost ist für ein Dienstmädchen fain. Das Mädchen aber meinte, Sie gütiger Jüd, das mir nicht genügt, ich kündige und ziehe am 1. Juli ab. Am 2. Pfingstfeiertage ist auch gekommen der Jüd, Max, als sich noch nicht angekündigt hatte die schmutze Küchensee, in ihre Kammer, wo er hat gesagt: „**Kind laß mer Dich lieben, werd Der geben Geld, wenn Du wirst sein verschwiegen gegen meine Frau!**“ Das Kind blieb standhaft und der Jüd machte nochmals den Versuch es „willig“ zu machen, er mauchelte: „**Ich werd Der vieles schenken, wenn De nicht wirst sein so dämlich, hab ich Dich doch gemietet vor Alles!**“ Frecher Jude, sagte das Mädchen und Max mußte keine ziehen. Nun war aber die schöne Zeit im Hause vorbei, Max hegte bei seiner Frau, bis auch sie das Mädchen nicht mehr zu leiden vermochte. Vorigen Freitag war nun Jahrmart, auch hatte der listerne Max ihr erlaubt, sich den Kummel anzusehen, Se sind aber um 9 Uhr zu Hause, hat gesagt der listerne Hausherr. Das Mädchen hatte aber Appetit bekommen auf ein faines Abendbrot und es wurde etwas später. Nun hat erwartet der Hausvater Max Elkan mit seiner Frau, wobei je haben geschmiedet einen Plan, wie je werden züchtigen das ungehorsame Dienstmädchen. Mer werden je verhaunen, so sagten je sich beide. Als

das Mädchen die Wohnung betritt, wird sie empfangen: Bertha, gib die Schlüssel her, daß Du nicht wirst austreiben, Du Muntreiberin, Du freches Frauenzimmer u. i. w. Bertha wagte darauf zu sagen: „So etwas hätte ich von Jüden nicht erwartet.“ Darauf springen Max und Calle auf sie zu: „Mädchen los, haun auf sie ein, Mar faßt es bei dem Halse, drückt sie aufs Bett und schreit: „**Ich wärg Der ab, Du Kas!**“ Da wurde der Calle bange, denn sie dachte an den Judenmord in Konitz und rief, Mar laß los, und er ließ wirklich vom Mädchen ab. Nun kamst Du gehen Deiner Wege, mer werden uns nehmen eine Aufwartung, so sagte die jüdische Herrschaft. Das Mädchen blutete stark, so hatten die Jüden ihr zerkratzt das Gesicht und den Arm. Nun wurde es den beiden Jüden bang, als das Mädchen sagte: „**Ihr jüdischen Bestien, laßt mich aus dem Hause!**“ Sie lassen mer nich naus, lautete die Antwort, und so mußte das Mädchen liegen bis früh 6 Uhr, wo sie nach der Polizei lief. Dort wurde ihr gehesien sich in der Klinik verbinden zu lassen und mit dem Arzte wiederzukommen. Der nächste Weg war in die Redaktion der „Reform“. Das jüdische Ehepaar Max Elkan wird sich nun zu verantworten haben vor Gericht. — Bah geschrien, wird der Papa Elkan, welcher wärgt sich ab im Bad Nordene, gewaimert haben, wenn er wird haben erfahren, was losgelassen sein Sohn Max vor Mordgedanken. **Max Elkan** hat ausgestellt dem verhaunenen Dienstmädchen ein Zeugnis — Se war unethisch! — Ferner hat er vergesien zu hohlen den Lohn, weeshalb er fimmun wird vor den Herrn Richter.

#### Infames Inderepoch!

**Der jüdische Einjährige Sternfeld** — Fröj-Reg. Nr. 36, hier, war eingeladen zu einer köstlichen Hochzeit in Berlin. Am Vormittage des grauen Festes wollte er sich heigen den Cohnorten U. d. Linden und promenteirte daselbst im Hochzeitsstaate — Laß-Stiefeln an die mienen Fieß, auch hatte er sich lassen machen grauhartige Gigerkragen, welche hervorragen 2 Centimeter über den Kragen an Waffenrock. Gottes Wunder über den fainen Krieger, murmelten die Schickseligen in Berlin. Wann wird kimmern der Jüdin, geht der Sternfeld voran, wird sich übergeben die ganze Armee sofort!

Bah geschrien, kommt auf einmal ein General: Einjähriger, ist beim Reg. 36 erlaubt, die Wäsche aus dem Rock sehen zu lassen? Zu Befehl, Herr General, es ist erlaubt, antwortete, die Plattfüße zusammenschlagend, der brave Sternfeld.

Da ein Königlich preussischer General aber, Gott sei Dank, noch nicht auf einen Judenschwindel hereinfällt, so nahm er den Einjährigen mit auf die Wache. Per Telephon frug man in Halle a. S. beim Regiment an, ob der Oberst eine derartige reglementswidrige Kleiderordnung herausgegeben habe, worauf natürlich die prompte Verneinung einliefe.

**O, armes Sternfeld.** Zwei Gardisten nahmen ihn wohlwollend in ihre Mitte und lieferen ihn bei — Vater Philipp — ab.

**10 Tage ansz Holz** (5 in Berlin, 5 in Halle a. S.) in camera obscura, bei ganz gewöhnlichem Wasser und nahrhaftem Konsumbrot, am viertem Tag (der gute Tag) Bohnen mit Schweinefleisch, jedoch nicht köcher zubereitet; das war das Requitat der Reise zur Hochzeit nach Berlin.

Die Halle, die der schneidige Kananiter zur köstlichen Tafel führen wollte, mußte sitzen — So-da. Der Gänsebraten, die Fisch mit Semmeltees, der Rosinewein, nichts wollte himmer.

Verleger und verantwortlicher Redakteur: C. Schröder, Halle a. S., Unterberg 3. — Druck von G. Bernhardt, Halle a. S., Fernsprecher 902.

Das Schachden raufte sich die Beyses, weil nichts geworden aus dem so fein eingefädelten Geschäft.

Am Kleinfürstentum aber waunert die ganze Wischpöche über die graumähe Judenverfolgung!

Warum ließ er sich machen zu hohe Kränzen, wo mer doch haben alle so kurze Häls: der Käte, die Memme, die Galle, der Bacher und der Chofen, ja sogar die allemeiste Anstake im — Moses-Korb?

Wü, im Herbst, wenn er noch wird haben nachgemacht die 10 Tage beim Schwamm, kann er wieder besaßeln die Tummel Bois mit de 1/2lein — Leinwand!

D mische Masematten, wo wird bleiben der Schlapp-Säbel?

**Auch die polnischen Arbeiter** lassen sich nicht unters Vieh rechnen. Auf der königl. Domäne Siebischstein, Amtsrath Nagel, gab es öfter verdorbenes Mittagessen, stinkiges Fleisch mit Würmern behaftet. Diese Schweinerei hatte zwei Arbeitern Veranlassung gegeben, den Dienst sofort zu verlassen, worauf eine polizeiliche Strafverfügung folgte. Das dagegen eingeleitete richterliche Verfahren förderte höchst unangenehme Zustände zu Tage. Die Arbeiter haben sich beschwert, sind aber ausgelacht worden. Der „Beamte“, der um Feststellung des Thatbestandes angereuert wurde, hat mit dem Inspektor gesprochen und dann — war das Fleisch genießbar. Diesmal waren die Polaken heller, als der Herr Amtsrath mit seinem Inspektor und Hofmeister sammt dem gewissenhaften Polizeibeamten, sie hatten einen Zeugen in der Person des Chemikers Dr. Leng, welcher bekundete, daß das Fleisch einen Verwesungsgeruch gehabt habe. Natürlich, selbstverständlich, Hofmeister Schmiebel schilderte das Essen als flets gut gewesen. Die Behauptung des Herrn Amtsrath, er und seine Leute eßen selbst davon, so hat er auch als Zeuge ausgesagt, ist denn doch wohl etwas oberflächlich und höchst ungläubhaft. Sollte sich der Herr Amtsrath wirklich mit „Polakenfutter“, stinkiges Fleisch mit Würmerbeilage, mästen? Der Amtsrath bildet das Derhaupt auf der Domäne, hätte er sich um das Wohl und Wehe seiner Arbeiter im richtigen Maße gekümmert, dann konnte so etwas nicht vorkommen. Das Gericht hat die Schuld an den Mißständen den „untergeordneten Organen“ zugeschoben. Nun mögen diese reden. Die Arbeiter sind freigesprochen und haben ihren Mitarbeitern einen Fingerzeig gegeben, daß sie noch nicht unters Vieh gehören.

Das hiesige **Judenorgan** bemerkt in einer Besprechung der Wirren in China in Parenthese: „Man denke nur an die antimilitarischen Krawalle in Konig, die den Boxertrawallen nichts nachgeben.“ — Diese Eigenbeurteilung richtet sich zwar von selbst, doch glauben wir den Fall deshalb festmalen zu sollen, um damit wieder einmal zu beweisen, daß die Judenblätter in der Konigler Affaire das Blaue vom Himmel herunterlegen, um die öffentliche Meinung zu verwirren. Freilich, wenn die Juden immer frecher und anmaßender werden, dann können eines schönen Tages der traurige Fall eintreten, daß sich das deutsche Volk gegen sie ebenso erhebt, wie jetzt das sinesische Volk gegen die Europäer. Daran tragen aber einzig und allein die Juden selbst die Schuld.

**Ihr Wirthe von Gartenlocaen habt Acht!** Die Zeit ist wieder da, in der sich auf den schönsten Plätzen der schönsten Gartenlocale die „faunen Kait“ von duftigen Knoblauch zusammenfinden und ein förmliches Ghetto bilden. Acht bis zehn Krummhalsen zählt so eine „faune Familie“, die in den Garten (meist im Gänsenmarkt) paaziert; hat man den schönsten Platz frech okkupirt, wird der Korb mit Rosgereem ausgepackt und die Magd, natürlich Christenmädchen, muß ihn hungrig heimtragen. Die jungen Jüdisch schleppen aus der Küche die Teller, Servietten, Bestecke u. nach Duzenden heran und die Bierkrüge werden mit — Wasser gefüllt, höchstens in einem für die Kalle ist Bier! Dazu hört man dann ein schönes Konzert von Fach, Beppus u. umsonst an! So machen es an jedem Abend bei fünfzig Judenfamilien, bis der langmüthige Wirth auf die Schoslichkeit aufmerksam wird und den schmierigen Gästen das „Nähere“ sagt. Denn hinausprügeln darf er das süß duftende Gekvölkert nicht!

**Unre gebildeten Stände!** Daß die weniger bemittelten Klassen im Kampf ums Dasein ein geringes Verständnis für die Judenfrage haben, kann nicht Wunder nehmen. Anders sollte es mit den gebildeten Kreisen fieber, die die Pflicht hätten, die soziale Lage des Volkes fördern zu helfen. Und doch sind sich jene Kreise dieser Pflicht mit verschwindend geringen Ausnahmen nicht bewußt. Während die Angehörigen dieser gebildeten Kreise mit fouveräner Berachtung auf das niedrige Pack herabsehen, liegen sie selbst vor dem Golde und seinem Besizer, dem Juden auf dem Bauche! Wer stets seine Augen offen hat, kann täglich allerorten drastische Beispiele dafür sehen!

Der Schreiber dieses erhebt kürzlich in dem herrlichen Fürstensteiner Grunde bei Freiburg (Schlesien) folgendes:

An einem Jah in den Grund abstürzenden Felsen:

ist ein überhängender Weg an eiserne Stützen angebracht, unter denen ein rauschender Gebirgsbach fließt. An dieser Stelle traf unsere Gesellschaft zwei Herren, von denen der eine plötzlich verschwand. Als wir näher kamen, lehnte ein feingeliederter junger Jude an der Brüstung. Indessen erdicht im Grunde sein Gefährte, der unter erheblicher körperlicher Anstrengung an einer weniger gefährlichen Stelle in den Grund geklettert war und verüchtete, unter fester Gefahr in den Bach zu fallen, den dem Juden entfallenen Stock mit schwerer Silber-Krücke wieder herauszuführen.

Wir sahen der Sache zu und waren Chrenzeugen, wie der Jude dem Herrn unter Hinweis auf den Werth des Stockes für die gemachte Mühe dankte! Warum holte sich der Jude den werthvollen Stock nicht selbst? Er hätte wahrscheinlich dabei den Hals gebrochen. Hätte der christliche Herr ebenso eifrig den Kletterweg angetreten, wenn einem Armen kein Butterbrot in den Grund gefallen wäre? Die breite Schmarre des Herrn zeigte einen Akabener, für den wir nur die Bezeichnung „Judenrecht“ übrig hatten!

**Der Siebenschlüßer** hat unter Donner und Blitz sein Dasein verkündet, gerechnet hat es noch mehr als die Tage zuvor. Sollte die alte Sage, nun regnet es sieben Wochen, etwas wahres an sich haben, dann, armer Landmann, ist auch Deine Hoffnung auf eine gute Ernte dahin. Auch für die Reiseflüstigen wären es trübe Aussichten, das ist jedoch noch zu verschmerzen, sie dürfen zu Hause bleiben und erhalten viel Geld, zumal diejenigen, die das Reisen nicht nötig haben und nur die Mode mitmachen, und solche sind viele darunter.

**Von der Fingigkeit der Post** wird öfter eine Lobeserhebung losgelassen, welche aber durch gegenwärtige Unterlagen stark gedämpft wird. Ein hiesiger Bürger sandte an einen Lehrer in Cassel zwei Briefe, beide kamen als unbeschriftet zurück, trotzdem der Adressat seit längerem Jahren dort ansässig ist. Es konnte sich der Absender den Lobe der „Fingigkeit“ nicht anschließen, schrieb deshalb eine Postkarte an den Lehrer, worauf er seine Meinung über die vielgepriesene Fingigkeit kundgab und das zog, die Karte kam in die Hände des Adressaten. Eine sonderbare Bestimmung eines Briefes in Halle liegt uns vor. Derselbe ist adressirt an Medaceur C. Schröder, Unterberg 3 I. und dieser Brief wird best. an — Ch. Schröder, Unterplan 5. Nachdem derselbe den Brief geöffnet und zurückgegeben hatte, ist er amtlich wieder verschlossen und so dem Adressaten zugefellt. An solchen Versehen kann nur die formwählende Verschönerung der Boten die Schuld tragen. Hat sich ein Briefträger in seinem Bezirk eingearbeitet, dann kommt sicher ein anderer dran und dieser hat dann seine bellige Noth in der festgesetzten Zeit heranzufommen. Das Publikum kann eine solche stette Abwechslung der Beamten keineswegs freudig begrüßen.

**Fadelung und Waifeeranzug** sind zwar zwei verschiedene Dinge, doch ein so himmelweiter Unterschied darf wohl nicht dazwischen gestellt werden, wie dies bisher gezeihen und gehandelt worden ist. Die Mühselthue haben ihren alten Brauch, bei jeder Gelegenheit einen „Fadelung“ zu veranstalten, richtiger gesagt, den Bürgern die Zimmer zu verrückern, beizubehalten. Lassen wir ihnen ihr Vergnügen, denn sie wollen die akademische Kanzel erklimmen. Die Studenten haben ihre Gebrauche ererbt, die Arbeiter dagegen haben sich ihr Ansehen erungen und sind Verbote zwecklos, wenn sie dazu bringen sollen, die Leute von ihrem Vorhaben abzurufen.

Die Arbeiter haben auf geistlichem Wege das Koalitionsrecht erstritten und das üben sie am 1. Mai aus. Diese Partei ist die richtigste von allen und das kränkt die übrigen Parteiapötten. Nun versucht man die Macht der Arbeiterpartei (Sozialdemokratie) mit allen irdentlichen Mitteln niederzudrücken, dieser Weg ist wohl verfehlt. Gerade diese Leute empfinden die verschiedenartige Beachtung und Behandlung der Menschen am ehesten, denn ein Wid, das gehet wird, hat sein Auge nur auf seine Verfolger gerichtet. Wir meinen, wenn den Genossen am 1. Mai ein öffentlicher Aufzug gestattet wird, dann verläßt die „Waifeer“ nchiger als sonst. Menschen, Menschen sind wir alle und verbotene Früchte schmecken am süßesten. Und keine irdische Macht und Gewalt wird im Stande sein, die Sozialdemokratie zu vernichten. Unbewußt sind die Wämer, denen das „Vest“ in die Hand gegeben worden ist, diejenigen, die den Leuten fortwährend Anhänger zuführen; sie zerlegen das Volk in mehrere Menschenklassen und behandeln es danach. Ein minderbegüterter Mensch wird als nichtsagendes Geschöpf angesehen, verüchtigt sich aber ein akademisch gebildeter Mann, dann heißt es „Nichtich“ nehmen.

**Menschenklasse I.** Man verfährt etwa wie folgt: Schon seit beinahe einem Jahre sind die Promenaden in Goslar durch ein Individuum unsicher gemacht worden, und zwar war es immer nur auf Damen abgesehen. Vor längeren Wochen hatte es wieder einmal im Weinbergstiege die Frau des Lehrers Müller mit ihren Töchtern beschäftigt durch unflüchtliches Betragen. Auf Veranlassung dieser Personen wurde festgesetzt,

daß es sich um die Person des praktischen Arztes Dr. Peters in Goslar handele. Wie man erzählt, hat am Freitag voriger Woche bereits ein Haftbefehl seitens der Staatsanwaltschaft in Hildesheim vorgelegen. Doch scheint es sich hier nur um ein Gericht zu handeln, denn eine Verhaftung hat nicht stattgefunden. Der Herr wurde jedoch auf vorigen Samstag mittag zum Verhör vorgelesen. Bei dem Verhör hat Dr. Peters, als Arzt muß er darüber ein Urteil haben, geltend gemacht, er sei bei Ausübung seiner unflüchtigen Handlungen nicht ganz bei Sinnen gewesen. Von anderer ärztlicher Seite soll, nach der „Volksztg“, dieses ärztliche Gutachten bestätigt worden sein. Dr. Peters, der sich, wie hervorgehoben, auf freiem Fuße befindet, ist, wie es heißt, nach Berlin abgereist, angeblich in eine Anstalt, was jedoch hier in Goslar, wo man über die Nichtverhaftung des Dr. Peters sehr erstaunt ist, allgemein bezweifelt wird.

**Ein weiterer Beweis:** Zum Duellmessen wird aus Dresden berichtet, daß ein Affessor wegen einer angeblich beleidigenden Bemerkung seinen vorgelesenen Staatsanwalt zum Duell gefordert hatte. Er wurde auf Veranlassung des Staatsanwalts fort verhaftet und erst gegen eine Kaution von 10000 Mark auf freien Fuß gesetzt. Anmehrer erzählt die „Frf. Ztg.“ die überflüssige Thatsache, daß das gegen den Herausforderer eingeleitete Strafverfahren niedergelassen worden ist.

**Menschenklasse II.** Darunter wollen wir das rechnen, was wir Mittelstand nennen. Dem wirft man einen Räter als Lockpöche vor und tritt dann diese Sorte Menschen mit Füßen; durch geheime Erlasse entzieht man ihnen hinterlistig die Erstzugsmöglichkeit. Letzter Beweis: Die Rechtsconsulenten (Rechtsagenten) Morde.

**Als Menschenklasse III** sieht man von „Oben“ die Arbeiterkategorie, hinter welche sich das Subingefindel verbirgt, an. Durch allerhand schmeichele Handlungen und hinterlistige Nachwerke versucht man sie in die Falle zu locken, doch die Arbeiter sind sich ihrer Macht bewußt, behalten ein festes Rückgrat und lassen sich das Heft der Rache nicht entreißen.

**Das Herz auf dem rechten Fleck** scheidet dagegen der neue Großherzog von Oldenburg zu haben, er hat bei seinem Regierungsantritt den Staatsbeamten ans Herz gelegt, mit ihm für das Volk zu arbeiten, denn die Beamten wären des Publikums wegen da, und nicht umgekehrt. Nicht eines jeden Wunsch könne er befriedigen, aber hören wolle er sie alle. Beim Lesen solcher Gefühlsäußerung muß jeder deutsche Mann dem neuen Großherzog zuzubehalten und sich sagen, ach, könnte es doch bei uns auch sein.

**Herzoggetretene Klagen** über die Zunahme der sittlichen Verrohung und Verminderung der aus der Schule entlassenen Jugend verursachen den Behörden Kopfzerbrechen, wie dem Zustande Einhalt gethan werden könnte. Eine Lösung dieser Frage wird sich nach den heutigen Erwerbs- und Verhältnisseverhältnissen wohl kaum finden lassen. Man munkelt von einem Verbot des Wirthshausbesuches für jugendliche Personen etwa bis zum 18. Lebensjahre. Ferner soll die Jugend bei Ausgehungen, die sich als Zwivierhandlungen gegen strafgehehliche oder polizeiliche Bestimmungen darstellen, mit Ernst und Nachdruck bestraft werden. Wir sagen hierzu: „Es ist zu spät!“ Die Kinder aus dem Mittelstande, sollen doch wohl nur mit der Frage, sittliche Verrohung, getroffen werden. Leider werden diese zu früh in den Kampf des menschlichen Daseins hinausgeschickt. Die Knaben werden Verführung in den Fabriken, um auf Lebenszeit als Fabrikarbeiter verurtheilt zu werden, lernen dort die sozialistischen Zehreihen und der Junge ist für Moral und Sitte nicht mehr empfänglich. Das, was er in der Schule gelernt hat, ist längst verloren und rohe Gefinnung hat sich in seinem Hirn eingenistet. — **Die Mädchen** giebt man als „Lehrlinge“ in südtliche Kaufhäuser, auch sie sollen den Eltern im Verdienen helfen. Bildet sich ein solcher „Lehrling“ stramm heraus, dann gewiß ist das Herz ihres jüdischen Prinzipals und genießt alle nur irdentlichen Wohlthaten und die Dirne ist fertig. Auf geschickte Art und Weise versteht es der Jude, dem „Fräulein“ klar zu machen, wie man sich ein Nebenverkommen sichern könne. Die Gelegenheit ist nicht schwer zu finden, ein Herr „Doctor“ ist bald gefunden und das Leben wird immer interressanter. Ist die „Blume“ im Verblühen, dann kößt der „Doctor“ sein Herzensleichen von sich und dann ist ein schneidiger junger Kaufmann immer noch gut, das Hiltlerleben fortzusetzen. Wenn nun mit den „Zwivierhandlungen“ solche Lebensweise ins Auge gefaßt war, dann könnte man noch auf Rettung rechnen. Das Verbot des Wirthshausbesuches halten wir für gänzlich unfruchtig. Wo, in aller Welt, soll sich die Jugend denn erziehen, richtiger, erholen? Die Sonntagsruhe, dann der Achtuhrabendstluß, diese „Wohlfahrtsanrichtungen“, bieten der Jugend so viel freie Zeit, die sie wirklich nicht nur in Gottes freier Natur oder in ihrer Bodentanner toschlagen können. — Man möge lieber dahin arbeiten, daß die Eltern aus dem Mittelstande in die Lage kommen, so viel erwerben zu können, daß sie es ermöglichen, ihre Kinder unter eigener Do-

hüt erziehen zu dürfen. Wer hat den Kindern in der Schule gelehrt, wie sie sich gegen Polizeibestimmungen und Strafgesetze zu verhalten haben? Niemand! Es ist doch nicht wegzuleugnen, daß heute Alles strafbar ist. Bestraft man nun ein solches Kind bei jeder unwissenden Uebertretung, dann fällt die Strafe stets auf die Eltern zurück, denn das Kind erwirbt ja noch nichts, es ist ja noch Lehrling. — Leider ist es schon so weit gekommen, daß die Gesetze nur noch bei Menschen aus der II. Klasse in Anwendung kommen. Ferner arbeiten die Angehörigen der I. Menschenklasse darauf hin, daß ein Mensch minderwertiger Sorte es nicht wagen darf, ihnen ins Handwerk zu pfuschen. Einen Beweis liefert die öffentliche Wehrlage eines „Gebildeten“ unter „Aus dem Leserkreise“ in der Saale-Zeitung. Es steht darin:

Halle, 22. Juni.

Nach einer Notiz in hiesigen Zeitungen wird in nächster Zeit eine Zusammenkunft von Naturheilkundigen in Halle stattfinden. Zu gleicher Zeit veranstalten die Naturheilvereine eine Ausstellung für Gesundheitspflege. Diese Ankündigung hat wohl allgemeine Bewunderung erregt, wie Vereine, die nicht aus Tadellenten bestehen, dazu kommen, eine Ausstellung für Gesundheitspflege zu veranstalten. Wir jedenfalls würden es bedauern, wenn unsere Gesundheitspflege, welche dem Verze stand gerade in neuester Zeit so viele Fortschritte verdankt, in die Hände von Nichtfachleuten und Pfuschern käme. Noch mehr aber ist es zu verwundern, daß der erste Vertreter der Stadt, der doch eine öffentliche

Persönlichkeit ist, sich bereit erklärt hat, den Ehrenvorpost zu übernehmen. Uns erscheint dies als ein mangelndes Verständnis für den Wert des ärztlichen Berufs einerseits und den Unwerth andererseits einer von Pfuschern und sogenannten Naturheilkundigen veranstalteten Gesundheitsausstellung in einem Gemeinwesen, welches jederseit die ungeliebte, unentgeltliche Mitwirkung der Aerzte in Anspruch nimmt und nehmen muß.

Also, ihr Menschen II. Ordnung, schließt euch eng zusammen und macht gegen solche Selbstüberhebung Front, ehe es zu spät ist und die Großmütigen euch in den Staub getreten haben.

**Das geht denn doch über alle Begriffe!** Die Postämter sind angewiesen, auf die erkrankten Beamten einzuwirken, daß sie sich recht bald wieder gesund melden. Im Reichs Postbienst ist die Genesung auf Commando zu erfolgen. Ihr armen Postbeamten (Unterbeamten) seid zu bebauen, Ihr müßt und sollt das Sparsystem mit Eurer Gesundheit fördern helfen.

Der Ausschuss des vom 21.—26. Juli in Dresden stattfindenden **Deutschen Gabelsberger- stenographen- tages** hat der Professor **Prinz Georg**, Bruder des Königs von Sachsen, neuerdings die Zulage gemacht, daß er persönlich erscheinen werde. Dies ist für die Stenographentreise insofern von hohem Interesse, als es das erste Mal sein wird, daß einer Stenographen- versammlung die hohe Ehre zu theil wird, von einem Mitgliede eines regierenden Fürstenhauses besucht zu werden.

## Uns Nah und Fern.

— In **Paris** ist eine ganze jüdische Schwindler- bande festgenommen worden, welche die unglücklichsten Gaunereien in der Ausstellung verübt hatte. Es waren ihrer über 20 Stück, lauter „Kaufleute“ deutscher und österreichischer Staatsangehörigkeit. Sie hatten ein ganzes Magazin etablirt und „Reisende“ engagirt, die die gestohlenen Sachen im Auslande durch Fehler wieder absetzen mußten. Jetzt wurden die talentvollen Söhne Merkurs in ihrem Erwerbssinn jäh gestört und auf Nummer Sicher gebracht. Grausame Judenverfolgung der antisemitischen Polizei!

— Ein mysteriöser Mord wird aus **Venechien** dem Wiener „Deutschen Volksblatt“ telegraphirt. Im Walde Luginka bei Venechien wurde die Leiche eines Bauern- mädchens aus Ladev, einem kleinen Orte bei Venechien, aufgefunden, dessen Kopf mit einem einzigen Schmitt von links nach rechts (sog. Schächtschnitt) vom Kumpfe vollständig abgetrennt war. Die Unglückliche kehrte vom Markte in Venechien heim, wo sie Ferkel einge- kauft hatte, die sie in einem Sack trug. Im Wald muß sie überfallen und getödtet worden sein. Ein Raubmord scheint ausgeschlossen, da der Mörder nicht das Geringste ihrer Habgüter entwendet hat. Spuren einer Gewaltthat sind ebenfalls nicht vorhanden. Die Behörde fahndet nach dem Mörder. Die sonderbaren Umstände des Mordes verursachen in ganz Prag un- geheures Aufsehen.

**Um mit meinen Beständen in Damen-Confection zu räumen, verkaufe dieselben jetzt zu bedeutend herabgesetzten Preisen:**

Jacketkleider, Costume-Röcke, Jackets, Umhänge, Staub- und Reisemäntel, Kinder-Jackets und Mäntel, Blousen und Unterröcke.

**Theodor Rühlemann, Leipziger Str. 97.**

## Neu eröffnet! Cordes'sche Neu eröffnet! Bekleidungs-Akademie

Ludwig Wuchererstr. 8 I. Halle a. S. Ludwig Wuchererstr. 8 I.

**Erste u. größte Fachlehranstalt für Herren-, Damen u. Wäsche-Schneiderei.**

Theoretische und praktische Ausbildung als

**Fachschneider, Directorinnen u. Schneiderinnen.**

Stellenvermittlung als solche schnell und kostenlos.

In einer besonderen Abtheilung außerdem Extra-Kurse für Damen, welche die **Kostüm- oder Wäsche-Schneiderei** für den

**Familien-Bedarf**

erlernen wollen; es bieten diese Kurse eine große Ersparnis im Haushalt.

Feinste Referenzen zur Verfügung.

Der Unterricht erfolgt von hervorragenden tüchtigen Lehrkräften unter meiner persönlichen Leitung, in heller, großer und gesunde Lehrsäle mit allem Komfort der Neuzeit entsprechend eingerichtet.

Tages- und Abend-Kurse von 20 Mk. an. Prospekte gratis, sowie jede gewünschte Auskunft durch den

Director Paul Cordes.

## Neu! Praktisch! Gut! 3theil. Sprungfeder-Matratze

Kein unbequemes, eingelegenes Bett mehr!

Bedeutende Vortheile gegen die alten Systeme durch die 3 Theile, welche stets mit Leichtigkeit ohne jede Anstrengung gewechselt und gereinigt werden können. 3malige Dauer der Haltbarkeit durch die Auswechslung.

Sehr billiger Preis: **Nur Mk. 35.—** pro Stück.

Bettstellen mit diesen Matratzen sind bei uns ausgelegt.

Allein-Vertretung für Halle a. S. nur bei

**Gebr. Kroppenstädt, Gr. Märkerstr. 4.**

Lassen Sie Ihr Fahrrad reparieren

bei

**Josef Mittag, Henriettenstr. 33.**

Eigene Vernickelung. — Eigene Emailirung.

Annahme von Reparaturen auch Gr. Ulrichstrasse 50.

Telephon 2369.



Um wiederholten Wünschen von Seiten meiner werthen Kundschaft nachzukommen, mache darauf aufmerksam, daß ich

**Knaben-Garderobe**  
für das Alter von 8 Jahren an in meinem Atelier anfertige.  
Ergebenst

**Ernst Tyrroff (Fachmann),**  
Atelier feiner Herrenmoden,

Halle a. S., Alte Promenade 1a, gegenüber dem Stadt- theater.

## Vertretung in Prozessen

übernimmt: — Testamente, Verträge jeder Art werden sachgemäß bearbeitet durch

**G. Schröder, Volksanwalt.**

Unterberg 31. (Am Stadttheater.)

Sonntags bis 1 Uhr zu sprechen.

## Bade zu Hause!

In Dittmann's Wallenbadschankel D. R. P. 61766.

Mit 3 Eimern Wasser das angenehmste Wellenbad.  
— Verwendbar als Voll-, Halb-, Sitze u. Kinderbad.



Prospekte  
kostenlos  
Hieron wurden in den letzten fünf Jahren 50 000 Stück verkauft. Allein-Verkauf zu Fabrikpreisen.



Badewannen aller Art  
compl. Badeeinrichtungen  
in jeder Preislage.

## Zimmercloset

16 verschiedene Sorten, garantirt geruchlos.

Bidets, Leib- und Herzflaschen  
Dampfkrufen  
empfehl



**Moritz König Nachf. G. Schubert**

Rathhausstrasse 89. Telephon 492.

# Geschäfts-Eröffnung!

Das seit einer Reihe von Jahren am hiesigen Platze, Poststraße 1 unter der Firma **C. H. Spierling** bestandene

**Cigarren-, Cigaretten- und Tabak-Geschäft**  
werde ich unter der Firma

## Oswald Wiesner

vorm.: **C. H. Spierling**

in denselben, wenn auch etwas veränderten Localitäten neu eröffnen.

Durch reichhaltiges Lager der bestrenommirtesten Fabriken des In- und Auslandes hoffe ich auch den weitgehendsten Ansprüchen genügen zu können, verbinde damit mein Geschäftsprinzip, bei billigster Preisstellung nur Gutes zu liefern.

Noch bittend, mein neues Unternehmen gütigst unterstützen zu wollen, zeichne ich  
Hochachtungsvoll

**Oswald Wiesner.**

**Braut-**  
**Ausstattungen.**

**Leibwäsche, Tischwäsche**  
**Bettwäsche, Küchenwäsche.**

Eigene Zuschneiderei und Nähstuben. — Tadellose Ausführung.

**L. Remmler,** Halle a. S.  
Poststr. 1.

## Adressen-Tafel bei Einkäufen.

Wäsche-Artikel, Cravatten, Unter-  
zeuge etc.

**Bruno v. Schütz,**  
Gr. Ulrichstr. 24.

Filzhüte, Strohhüte u. Mützen.

**Aderhold & Müller,**  
Inh. Otto Müller, Gr. Ulrichstr. 42.

Damenhüte und Putzartikel.

**Petzsche & Oelkers**  
Leipzigerstrasse 14.

**Louise Götz,**  
Kleinschmieden 6, Eingang gr. Steinstrasse.

Schuhwaaren.

**Emil König,**  
Schmeerstrasse 27.

Posamenten, Strumpfwaren,  
Tricotagen, Wollwaaren.

**W. F. Wollmer,**

gegründet 1769.

Gr. Ulrichstrasse 4 u. 5.

**H. Schnee Nachf.,**

A. Ebermann.

Grosse Steinstrasse 34.

Specialität: Tricotagen, Strümpfe.

**Alexander Blau,**

Leipzigerstrasse 99.

Tapissiererei, Posamenten, Tricotagen u. Wollwaaren.

Geschäft besteht seit 1853.

**Gebr. A. & F. Loesch**

Gr. Ulrichstr. 36.

Kurz-, Galanterie- u. Spielwaaren.

**C. F. Ritter,**

Leipzigerstrasse 90.

**Robert Plötz,**

Leipzigerstrasse 17.

Möbel, Spiegel und Polsterwaaren

**Vereinigte Tischlermeister**

Kl. Steinstrasse 6.

**Reinicke & Andag**

Möbelmagazin.

Gr. Klausstrasse 40, Nahe am Markt.

**G Schaible,**

Gr. Märkerstrasse 26.

Möbelfabrik mit Dampftrieb und Lager.

**R. Geidies & Co.**

G. m. b. Haftpflicht

Beste Bezugsquelle von Wohnungseinrichtungen

Rannische Str. 3.

Tapeten und Linoleum.

**G. Frauendorf,**

Schulstrasse 3.

Schirme, Spazier-Stücke, Fächer.

Papierwaaren.

**Paul Buschbeck,**

Gr. Ulrichstrasse 35.

Papierhandlung und Buchbinderei.

## Die Waarenhaussteuervorlage gelandet.

Mit Ach und Krach ist in zwölfster Stunde das Waarenhaussteuergesetz vom Landtage durchgedrückt worden.

Bis zum letzten Augenblick schien es so, als ob die ganze Sache zu Wasser werden würde.

Alle Proteste, alle Kräfte mancherlei Art Geheimräthe der ganze Horn Juda's und das Dekretionsfinale haben an dem Verlauf der Dinge nichts mehr zu ändern vermocht. Die Kamischbagare, sofern sie 400 000 M. Jahresumlage erzielen, werden künftig in Preußen mit einer Umlagssteuer bedacht werden, die immerhin groß genug ist, um der jüdischen Bagarenintelligenz einen kleinen Dämpfer aufzusetzen.

Das hatten sich die galizischen Kulturtratten allerdings nicht träumen lassen, daß ihnen so etwas in Preußen passieren könnte, noch dazu in Zeitläufen, wo mehr als je: „Juda Trumpf ist.“ — Ob nun Wertheim und Konjorten nunmehr ihre Drohungen wahr machen und ihre „großartigen Geschäfte“ einschränken, gar auflösen werden, bleibt nach Lage der Sache recht zweifelhaft, so wenigstenswertig es wäre.

Man wird vorläufig sich lediglich auf das Abwarten verlassen müssen, denn das Gesetz in der Form, wie es zur Annahme gelangt ist, läßt keinerlei Schlüsse über seine absehlichen Wirkungen zu.

Das wird greifbare an der Sache ist jedoch der große moralische Erfolg, den in diesem Falle der ehrliche Erwerb über jemtische Monopolgeschäfte errungen hat! Der Mittelstand hat allen Grund, wieder einmal seinen Kopf um einige Zoll höher zu recken, ist es ihm doch gelungen, seinen Feindern einen verben Reizschub zu verleihen, die einzig gebührende Zurückweisung in diesem Falle! Schon das gewährt eine moralische Befriedigung, denjenigen zu einer Strafe verurtheilt zu haben, der sich mit angeborenen Talenten stets zu entziehen versteht.

Für uns liegt die Sache nun so, daß wir mit dem Erreichten zwar vorlieb nehmen, ohne uns unserer Rechte auf ferner Erreichbares solcher Art zu begeben. Es muß noch sehr viel geschehen, ehe der Mittelstand wieder Vertrauen zu einer Regierung fassen kann, die ihn erbaumungslos an das Messer der jüdischen Kapitalistenpolitik geliefert hat. Eine bestehende Abschlageszahlung, über welche dankend quittirt wird, das ist unser Gesamturtheil über das Waarenhaussteuergesetz in seiner vom Landtage gegebenen Fassung!

Wage sich der Mittelstand an diesem „ersten Geschäft“ eine Lehre nehmen und nunmehr fröhlich fortfahren, sich seiner Bedrücker zu erwehren. Wenn er sich jetzt wunderglücklich auf seinen Vorbeeren ausruhen sollte, dann dürfte er sehr bald dafür inkommen, daß er seine Rechnung ohne seine Feinde gemacht hat. Wer im Kampfe obliegt, darf seinen Gegner nicht ungehört laufen lassen, er muß ihm vielmehr solange nachfolgen, bis dessen völlige Kampfunfähigkeit ergibt ist.

Wir an unseren Theil werden nicht eher rufen, bis die Kamischbagarherrlichkeit ihr verdientes Ende gefunden. Die Waarenhausbrände ringsum lassen zu dem ahnen, daß selbst die höheren Mächte mit uns im Bunde sind; wer diesen Bund aber manchmal geschloffen haben mag, die jüngste Verurtheilung eines fideiducien Bagarjuden wegen Brandstiftung läßt eine dunkle Vermuthung darüber aufkommen, die zudem nicht weiter Wunder nimmt!

## Zum Konitzer Mord.

— Zur Konitzer Mordaffaire wird der „Germania“ von der polnisch-russischen Grenze folgendes geschrieben: „Da die jüdischen Zeitungen die fabelhaftesten Anstrengungen machen, um die Anwesenheit jüdischer Schächter und Rabbiner am Mordtage in Konitz durch allerhand einfältige Erfindungen, wie Wahl, Pferdehandel u. w. zu erklären, so wollen wir darauf hinweisen, daß auch aus dem jenseit der Grenze der preussischen Stadt Solch gegenübergelegene Städtchen Dobrym der Schächter an jenem Tage in Konitz gewesen. Dieser russisch-polnische Schächter hat, ehe er abreiste, 7 Tage in Strassburg gewartet, bei Frau Grünberg, polizeilich nicht angemeldet, 7 Tage gewohnt, wofür diese 1 (eine) Mark Strafe hat zahlen müssen. Am Mordtage ist dieser Schächter mit noch zwei anderen aus preussischen Grenzstädtchen flammenden Schächtern von Strassburg über Zablowna nach Konitz gefahren. Wir fragen nun, ob diese Schächter auch zur Wahl führen oder nach Golzap zum Pferdemarkt?“

— Die Juden gerathen in der Konitzer Blut-

affaire immer mehr in's Hintertreffen. Ihre fälschliche Anzeige gegen den christlichen Metzgermeister Hoffmann endete befaunlich mit einer vernichtenden Niederlage der Hebräer-Gesellschaft und es wäre nicht mehr als billig, wenn die Judenbengel, welche die falsche Anzeige erstattet, hieneben auch tüchtig verknurr würden. Noch eine andere Thatsache macht unseren lieben „Mitbürgern“ viel zu schaffen, nämlich die Anwesenheit vieler fremder Juden in Konitz am Todestage Winters' und deren geheimnißvolles Verschwinden. Die Thatsache selbst wird auch von den Juden nicht mehr bestritten. Sie brachten jedoch dafür folgende Erklärung: „Eine größere Anzahl auswärtiger Juden übernachtete am 11. März in Konitz, um am nächsten Tage nach Golzap zu dem an diesem Tage dort stattfindenden Pferdemarkt zu fahren. Nun ist aber die „Staatsbürgerzeitung“ schlecht genug, dem jüdischen Schwindel gegenüber setzstellen, daß Golzap 420 Kilometer von Konitz entfernt liegt und daß am 12. März in Golzap — überhaupt gar kein Pferdemarkt war. Die Juden müssen also schon einen anderen Schwindel erfinden.“

— Das muß aber dem dümmsten Antisemitenzueger ausfallen, nämlich das Verfahren des Untersuchungsrichters in Konitz. Er vernahm den Präparanden Speißiger aus Saffrow, der mit Winter befreundet gewesen war. Als dieser über den Verkehr des Winters mit der Schlächtermeisterstochter Anna Hoffmann befragt wurde, und hierüber nichts, dagegen aber sagen konnte, daß er wisse, Winter habe, mit den Tuchlersehn und Casparischen Töchtern verkehrt, fuhr ihn der Richter hart an und gebot ihm Schweigen. Speißiger ist als ruhiger und Vertrauen erweckender Mensch bekannt. Den Halle'schen denksamen Michels mißfiel denn doch wohl nun bald die Augen aufgehen, wenn selbst die „Tante“ schreibt: „Das sind Thatsachen, die eine unparteiische (will bei ihr viel Jagen) Berichterstattung nicht verschweigen darf und kann.“

— Aus Konitz ist das Militär wieder abgerückt, da die Juden die angeleglichen „Krawalle“ maßlos übertrieben und zum Theil selbst provocirt hatten. Nun trieb die Bande für die Einquartierung auch allein gählen müssen.

— Ueber die Ereignisse in Konitz registriren wir nur einige Nachrichten unseres „Rechercheurs“.

Der Eichel Rauch ist fort, aber er hat noch einen Nachfolger gehabt, namens Schiller. Er gab sich für einen Berichtshalter aus, und Criminalinspektor Braun beschäftigte ihn mit der Oberleitung des Hoffmann'schen Lehrlings. Im Hotel Kühn in Konitz sagte man ihm, er solle schleunigst verschwinden, um nicht Keile zu bekommen. Er verschwand, und Abends sah man ihn wieder, eingeschlichen im Hofe des christlichen Schneidermeisters Platz. Ob er da auch einen „Darm“ hingellegt hat oder einen angebrannten Strumpf? Die Behörde jagt zu dem cachirten Schnitt im Zwerchfell Winters' garnichts; aber den Juden ist diese Entscheidung sichtlich unangenehm. Im Uebrigen sieht man die ganze Mißschöpfung wieder, wie früher, in ihren Hausthüren stehen, den Levy, den Spicker Kronheim, Zander, Nassef, Caspari, Levinski; der alte Plater sitzt in Meyers's Schaufenster, Manne liegt auf dem Balkon; auch die Tuchler sitzen hinter ihren reparirten Fenstern und lauern.

Der Bürgermeister ist auf Urlaub; es ist gegen ihn wegen Mißhandlung eines Jungen Anzeige beim Staatsanwalt erstattet worden; ebenso wird sich der Polizeikommissar Bloch zu verantworten haben, weil er in der Wachtube den gefesselten (!) Arbeiter Pitarzki gemißhandelt hat. Nun wissen wir doch wenigstens Zutimmeres von der Methode, mit der Herr Debitius dies Nest zur Ruhe bringen will.

## Aus Nah und Fern.

—\* Zu einigen Berliner Lokalen wurden kürzlich Soldaten als — Kellner eingestellt, weil die betriebsrestaurantre keine Fernsteller zu dem von ihnen ausgefekten niederen Lohn erhalten konnten. Die Gastwirthschaftsgehilfen Berlins haben sich deshalb Beschwerde führend an den Kriegsminister gewandt. Es wird immer schöner!

— Einige an der Spree beheimathete Leute lassen die Vorderer der Pariser nicht schlafen. Berlin muß unbedingt — Ab — Weltanschauung haben, selbstverständlich. Informationen sind bereits in Gange. Ding wird kolossal schnellig werden. Termin: 1905, spätestens 1907. Weltflotte, Weltpolitik, Weltanschauung, Pyramidal! Was?

— Wenig judenfreundlich scheint die Polizei in Myslowitz zu sein. Nach dem „Konfessionär“ erhielt

nämlich eine größere Anzahl dortiger Geschäfts-Inhaber polizeiliche Strafbefehle wegen groben Unfugs. Der „Unfug“ ist dadurch begangen worden, daß die betreffenden Geschäftsleute Kunden von der Strafe nach ihren Geschäftslokalen gerufen oder gezogen haben, was ja eine sehr beliebte Methode unserer jüdischen „Mitbürger“ ist.

— Vor dem Strafgerichte in Arafau stand der 19-jährige Jude Jig Wasserfmann. Ein Bildbauer hatte eine Muttergottesstatue auf einem kleinen Wagen über die Straße transportirt. Der Judenbengel ging hinzu, riß das die Statue bedeckende Tuch herunter und erging sich auf der belebten Straße in den gemeinsten Blasphemien, wofür er leider nur drei Monate schweren Kerfers, statt ebenfolange täglich 25 aufgemeßen erhielt.

— Außer einer riesigen Anzahl Engländer und Engländerinnen ist zu den Kieler Regatten auch der Spiel-Fürst Albert von Monaco eingetroffen. Seine Frau, die Jüdin Furtado-Heine, hat er zu Hause gelassen.

— Die marineofficielle „Handelskorrespondenz“ bringt gegen die chinesischen Nachhahler einen wuthschäumenden Artikel, in dem es u. A. heißt: „Wir stellen fest, daß das große chinesische Problem („Aufhellung“ des Reiches) durch den heutigen, den Mächten aufzugezwungenen Krieg nicht alterirt wird.“ — Der Krieg mit China wurde den Mächten genau so „aufgezungen“, wie den Engländern der südafrikanische Krieg.

— „Die Woche“ des Herrn Scherl ist Kamisch-Artikel der Warenhäuser geworden, was wir ihr gern gönnen. Das Warenhaus Leo Reibholz & Co. zu Gelsenkirchen macht durch eine über 50 Mark folgende Anzeige in der „Gelsenk. Ztg.“ bekannt, daß es die „Woche“ statt für 25 Pf. für nur 19 Pf. verkauft. Daß Herr Scherl an Warenhäuser liefert, werden sich hoffentlich die Buchhändler merken, die jowieso von den Lieferungs-Bedingungen der „Woche“ wenig erbaut sind.

— Die Rabatt-Wirtschaft wird immer wilder, schreibt ein Danziger Kaufmann der „Kolonialwaren-Ztg.“ — jetzt hat sich hier sogar ein Herr Löwenstein des „Systems“ bemächtigt; er nimmt den Geschäftsleuten fünf v. H. ab, und vergütet dem kaufenden Publikum vier v. H. Rabatt, verdient also am Rabatt bloß 20 v. H.! Bis jetzt ist von unsrer Kolonialwaren-Branche noch keine namhafte Firma abgetreten, aber die Nieser-Anzeigen der „Danziger Rabatt-Sparbank“, mit dem ganz neuen „System“, freffen vielen auf der Haut wie Zuckerpulver, und unsers Herrgotts Thiergarten ist befaunlich groß. Diminös ist die Unterschrift der Danziger Rabatt-Sparbank. Es heißt nämlich am Schluß:

S. Löwenstein,

Kontor: Danzig, Hundegasse 70, am Ruythor.

Das paßt doch zum „Thiergarten“?

\* München. Als Loh Reichberger, das größte und uneigennützigste Finanzgenie unsrer Stadt, endlich wie ein ganz gewöhnlicher Göt in die Grube fuhr, da leistete, so erzählt man uns, der Rabbiner Berner folgenden schönen und bezeichnenden Satz: „Besonders hervorzuheben ist auch die Duldbamkeit gegen Andersgläubige, die der edle Verbliebene stets beobachtete.“ — Es ist herrlich weit gekommen, wenn die Juden heute schon von Duldbamkeit gegenüber den Christen ganz offen reden und fordert sehr zur Beachtung der Dingelstedt'schen Mahnung auf, die da sagt:

„Geh, sperrt sie wieder in die Ghettos,

Oh! sie euch in ein Christenviertel sperr'!“

Es ist aber berzeit noch „inopportun“, sagt Herr Hermann Stabenberger, Deputatus für München I.

— München. Warum im Proceß der jüdischen Kupplerin Strauß die Deffentlichkeit gänzlich ausgeschlossen wurde, dafür giebt der „Vorwärts“ als Grund an, daß zwei geladene Zeugen, ein Baron und ein Kommerzienrath, für den Fall einer öffentlichen Verhandlung gedroht haben, auch die Namen der hohen Persönlichkeiten bekannt zu geben, die zwar häufige Gäste im jüdischen Liebesnest vis-à-vis der f. Polizei, aber nicht als Zeugen geladen waren. Zu diesen nicht geladenen Zeugen hätten gehört: ein Minister, ein Freiherr und ein Gesandter, ein Bürgermeister, ein Herzog u. c. — An verschworenen Würstlichkeiten in München kann man die Namen derjenigen Personen nennen hören, auf welche der „Vorwärts“ hinzielt.

Die „deutschnationalen“ Studenten Jansbruns haben gegen die zunehmende Verjudung des Professorenkollegiums an der Universität Innsbruck „entschiedenen Protest“ eingelegt. — Das hat jedenfalls mehr Sinn als das Abtrennen von altchristlichen Semendern und ähnlicher Unfug.

— Hofgeismar, die Vertrauensmänner der deutsch-sozialen Reformpartei stellen für die bevorstehende Erstwahl in Wahlkreise Münteln — Hofgeismar —



# Der Blutmord zu Ronitz.

Heftblatt Nr. 91.

Vorkauf der Eingabe, die der des Mordes verdächtige Fleischermeister Hoffmann am 6. Juni 1900 dem Amtsgerichte zu Ronitz einreichte.

Am Dienstag den 29. Mai d. J. haben die beiden Polizei-Kommissare aus Berlin, namens Braun und Behn, nachdem sie zuvor mit dem Schuhmann Meyer eine sehr eingehende Haus-suchung bei mir abgehalten hatten, mich und meine vierzehn-jährige Tochter nach dem Polizei-Büro gebracht und uns beschuldigt, den Mord an dem Gymnasialisten Winter verübt zu haben. Die beiden Kommissare stellten dabei die Behauptung auf: Ich hätte am 11. März abends gegen 7 Uhr meine Tochter vernicht, hätte sie gefolgt und in dem neben meiner Eismitte am Mönch-See belegenen Wagenchuppen betrogen, wie sie mit dem Gymnasialisten Winter den Beischlaf vollzog. Aus Wut darüber hätte ich den Winter gewürgt und erdrosselt. Diese ungeheuerliche Beschuldigung wurde mir vorgehalten.

Meiner Tochter gegenüber haben diese Beamten dasselbe Mädchen vortragen und meine Tochter sogar überreden wollen, daß schon alles entdeckt sei, sie solle es nur gestehen, dann werde mich, ihren Vater, eine milde Strafe treffen. Meine Tochter hat sich aber nicht überreden lassen, gegen ihren Vater eine unwahre und erfundene Aussage zu machen. Auch mir gegenüber begann der Kommissar Braun mit der, wie ich nachher erfuhr, unrichtigen Mitteilung, daß meine Verhaftung als Mörder des Winter vom Staatsanwalt und Untersuchungsrichter beschlossen sei. Nachdem meine Tochter von 9 bis 1 Uhr, ich von 9 bis 3 Uhr auf dem Polizei-Büro festgehalten und von den Beamten Braun und Behn verhört waren, wurden wir schließlich wieder nach Hause entlassen.

Bei meiner Vernehmung hielt ich dem Herrn Kommissar Braun vor, daß meine Tochter das Kind einer anständigen Bürger-Familie sei, und er müsse doch wissen, daß gerade die Töchter dieses Standes geschlechtlich unzugänglich sind. Mein uneheliches Kind, dem am Nachmittag mit mir und der ganzen Gemeinde das Heilige Abendmahl genährt worden war, das sollte sich darauf beruht geschlechtlich vergangen haben? Nur eine ganz niederrichtige Juden-Phantasie kann sich derartiges ausdenken. Nicht einmal die verworrenste Dirne würde an dem Tage, an welchem sie zur Kirche und zum Abendmahl gegangen ist, eine solche Sünde begehen! Den Juden ist aber nichts heilig, wo es gilt, zur Abwendung des gedrückten Verachtes gegen sie, einen Christen fälschlich als Mörder hinzustellen.

Am Abend desselben Tages verbreiteten die Juden und Judengenossen in der ganzen Bevölkerung, daß ich in der Nacht verhaftet werden sollte. Mir und meinen Freunden war klar, daß man damit absichtlich Unruhen in der Nacht hervorzurufen wollte, was auch geglückt ist. Bisher hatten mir einige unreife Burschen in der Dunkelheit bis 10 Uhr „Depp, Depp“ in der Straße gerufen, und dann und wann eine Fensterscheibe heimlich eingeworfen. Auf die Nachricht von meiner Verhaftung versammelten sich aber einige Tausend erwachsene und meist verheiratete Männer ganz freiwillig, um den durch eine Verhaftung meiner Person gegen die Gesamtheit der Christen beabsichtigten Schlag zu verhindern. Ein jeder der Tausende von ernsthaften Männern, welche die Straßen und Plätze anfüllten, war sich bewußt, daß er ebenso gut, wie ich heute, schon morgen vor den Herrn Braun als Mörder hingerichtet werden könnte. Offen ward den Gendarmen entgegen-gerufen: „Unre Kinder schlachten die Juden, unre Gräber schänden die Juden und jetzt sollen noch mehr Christen toteschlagen werden!“ Ruhig stellten die verheirateten Männer sich vor die Gendarmen hin, und forderten sie auf, auf sie loszuschlagen. So kann nur ein Volk sich verhalten, welches aus innerster Ueberzeugung von meiner Unschuld durchdrungen ist und die Ungeheuerlichkeit, mich als einen Mörder hinstellen zu wollen, tief empfindet.

Ich habe mich 1876 in Ronitz als Fleischermeister niedergelassen, vor 17 Jahren ein Haus gekauft, 9 Kinder, 5 Söhne, 4 Töchter, und bin seit 1888 Stadtvorordner sowie seit 1885 Obermeister der Ronitzer Allgemeinen Handwerker-Zunftung bis zu deren 1899 erfolgter Auflösung, bin heute

noch Obermeister der Fleischer-Zunftung und die Regierung hat mich zum Mitglied des hiesigen Fortbildungs-Kuratoriums ernannt. Allgemein kennt man mich als einen ruhigen, über-legten Mann, und ich kann mich rühmen, das allgemeine Ver-trauen aller Stände zu genießen. Jetzt gebrauchen die Juden einen christlichen Fleischer, um ihre Thätigkeit bei dem Winterischen Morde zu verdecken, und deshalb wollen sie mich mit allerhand Kunstgriffen zum Mörder machen.

Tief betrübt es mich, daß christliche Beamte diese Juden-mache nicht sofort durchschauen. Die ungeheuerliche Be-schuldigung, welche die Kommissare Braun und Behn gegen mich und meine Tochter aussprechen, ist durchaus nicht eigne Erfindung derselben, sondern sie reden nur nach, was die Juden über mich aufbringen. Gleich nachdem der Puff des Winter im Mönchsee gefunden war, verbreiteten die hiesigen Juden, daß ich die That verübt hätte; ich hätte den Winter in meiner Wohnung im Bette mit meiner Tochter liegend be-trogen und aus Zorn den Winter erschlagen; bei der Zer-stückelung der Leiche habe der Gefelle Welfe geholfen und sei dann sofort flüchtig geworden. Dieses Gerübe veranlaßte, daß der Staatsanwalt mit einer Anzahl von Beamten am Mitt-woch, den 14. März eine eingehende Haus-suchung bei mir abhielt, wobei aber nicht das Gevingste gefunden wurde. Mein Gehring, nicht Gefelle Welfe, war ruhig bei mir. Außerdem wurde klar ermittelt, daß bei der Beschränkung meiner Wohnung und der großen Anzahl der dort sich ununterbrochen auf-haltenden Personen der behauptete Verkehr des Winter mit meiner Tochter einfach unmöglich war. Meine Wohnung liegt parterre und besteht aus Laden nebst zweifemstziger Stube nach der sehr belebten Dausigerstraße, nach hinten aus einem zweifemstzigen, drei einsemstzigen Zimmern und einer Küche. In der Küche schläft das Dienstmädchen, auch bildet die Küche den einzigen Ein- und Ausgang meiner Wohnung, sobald die Ladenhür nach der Straße geschlossen ist, was an Sonn- und Feiertagen sehr zeitig geschieht. In diesen beschränkten Räumen halten sich auf: die alte Großmutter, meine Frau, die 8 an-weienden Kinder von 17 bis drei Jahren, das Dienstmädchen und die 3 Lehrlinge. Ich und meine Tochter sind den ganzen Tag und Nacht derart mit den andern Familien-Mitgliedern und den fremden Leuten zusammen, daß ein heimliches Ge-triebe einfach zu den Unmöglichkeit gehört.

Das mußte den Juden auch bald klar werden, und sie erfanden die neue Mähr, daß ich den Winter in dem Holz-schuppen neben meiner Eismitte an dem Mönchsee (beide etwa 150 bis 200 Schritte von meinem Wohnhause belegen) be-trogen und dort den Winter geübt habe. Zum Glück bin ich in der Lage, einen klaren Alibi-Beweis zu führen, den ich hier wiederhole: Ich mit Familie gehöre der evang.-lutherischen Melkionsgemeinschaft an. Am Sonntag, den 11. März hatten die Mitglieder derselben sich zum Gottesdienst in Ronitz ver-sammelt. Bei mir waren abgestiegen: der Prediger Neumann aus Schneidemühl und der Amtsvorsteher Fenzler aus Buchholz mit seiner Rufine Fr. v. Bab. Beim Gottesdienste vorm. 10—12 Uhr und nachm. 3—4 Uhr waren wir alle in der Kirche. Nach dem Nachmittags-Gottesdienste begaben wir uns alle, darunter ich und meine Tochter Anna, in die Wohnung des Fleischermeisters Ziebarth in der Schloßauerstraße zum Kaffee, was bis nach 6 Uhr andauerte, zu welcher Zeit die Aus-wärtigen mit der Bahn abfahren mußten. Der Zug geht vom Bahnhof Ronitz um 6 Uhr 53 Min. abends ab. Ich führte den Pfarrer Neumann und den Amtsvorsteher Fenzler in meine Wohnung, wo sie sich auflebten und nach dem Bahn-hof gingen. Ich blieb zu Hause. Gleich danach kam meine Tochter Anna mit Fr. Fenzler, welche auf den Stadt-Dammbus warierte, und als dieser kam, in den Dammbus ein-steig und abfuhr. Dieses war etwas nach 6 1/2 Uhr. Meine Tochter machte noch einen Gang in die Stadt, war aber vor 7 Uhr schon wieder zu Hause, um das Abendbrot zu bereiten, was an diesem Abend etwas früher gemacht werden sollte.



„weil der Lehrling Welfe, dessen verstorbener Vater Fleischermeister und Hausbesitzer in Luebel war, in das Theater gehn wollte. Wir, d. h. ich, meine Tochter und die andern Familienmitglieder aßen gegen 1/2 8 Uhr zusammen Abendbrot. Die beiden andern Lehrlinge hatten sich etwas verspätet und kamen erst nach 8 Uhr nach Hause, weshalb ich sie ausschimpfte und befahl, daß sie zur Strafe den weiten Abend zu Hause bleiben mußten. Meine Tochter Anna setzte ihnen nach 8 Uhr das Abendbrot hin. Seitdem sind wir alle, namentlich ich und meine Tochter Anna, ununterbrochen zu Hause geblieben und schlafen gegangen. Ich bemerkte, daß ich selbst aus meiner Wohnung nicht gerührt habe, nachdem die Herren Keymann und Fenzler mich verlassen hatten. Der Herr Keymann zu Schneidemühl, der Amtsvorsteher Fenzler zu Buchholz, Frl. Fenzler, mein Dienstmädchen Alwine Kanbeck, meine Lehrlinge Clemens Miffelowski und Albert Lougear, sowie der jetzige Geselle Welfe können meine obigen Angaben als Jenseit bekunden. Hierbei bleibt kein Raum übrig, um mich mit dem Morde des Winter in Verbindung bringen zu können.

„Zuerst meinten die Beamten, daß Winter zwischen 5—6 Uhr getödtet sein müsse, später, als die Juden erfahren hatten, daß ich zu dieser Zeit mit den Herren Keymann und Fenzler am Kaffeetisch bei Ziebarich mit meiner Anna geessen hatte, wurde die Mordzeit auf 7—8 Uhr abends verlegt, aber auch während dieser ganzen Zeit weise ich meinen und meiner Tochter ununterbrochen Aufenthalt in meiner Wohnung nach. Herr Amtsrichter Pantau hat auch in der Woche nach dem Tode der Haussuchung, den 14. März, alle meine Zeugen vernommen. Die Behörden haben daraus ein, daß die jüdischen Angriffe gegen mich und meine Tochter unbegründet waren, und hörte ich, daß jedes weitere Verfahren gegen mich eingestellt worden sei.

„Die Juden ruhten aber nicht. Sie ermittelten folgenden Vorfall. An einem Abend des vergangenen Winters stand meine Tochter mit zwei jungen Leuten im Gespräche vor meiner Kadentür. Ich rief meine Tochter herein mit den Worten: „Anna, komme rein! Und wenn Ihr Kimmels nicht macht, daß Ihr wegstommt, dann paßt mal auf!“ Die beiden jungen Leute entsetzten sich schnell, und habe ich sie gar nicht einmal erkannt. Einer von diesen Leuten soll nun der Gmnafiast Winter gewesen sein. Die Juden bauten auf diesen an sich harmlosen Vorfall die Beschuldigung gegen mich auf, ich hätte den Winter gefannt und schwer bedroht.

„Die Juden erfanden dann weiter gegen mich die Darm- und Dung-Geschichte, welche in den Zeitungen bisher noch nicht richtig dargestellt ist. Seit mehren Jahren schon hatte ich mit dem jüdischen Kaufmann und Ackerbesitzer Jsidor Fleischer das Abkommen getroffen, daß derselbe in jedem Monat den Inhalt meiner Dunggrube auf sein Feld fahren durfte, wogegen er mir Stroh für mein Pferd lieferte. Nachdem meine Dunggrube bei der Haussuchung am 14. März, im Beisein des Herrn Staatsanwalts und mehren Beamten einer eingehenden Untersuchung unterzogen und nichts Verdächtiges darin vorgefunden worden war, hat der Jsidor Fleischer etwa Anfang April die Dunggrube ganz geleert und ihren Inhalt auf sein Feld gefahren, dort ausgebreitet und vorangegangenen amtlichen Untersuchung, beweist, daß in meiner Dunggrube sich nicht das Geringste auf den Winterschen Mord Bezügliche befunden haben kann. Den Juden schien aber meine Dungverbindung mit Jsidor Fleischer ein passendes Mittel zu sein, um einen besondern Trick gegen mich ins Werk zu setzen.

„Als Fleischer nämlich Ende Mai den Inhalt der Dunggrube wieder (ich wiederholte zum zweiten Male nach dem Morde) in der Nacht auf sein, eine halbe Meile von der Stadt liegendes Feld fuhr, da hatten die Juden die beste Gelegenheit, in den Dungwagen einen Darm und sonstige Sachen nach Belieben hineinzuworfen.

„Gefunden mußten diese Sachen schon werden, namentlich von den Helfershelfern der Juden, die natürlich schon unter-

richtet waren. Der Umstand, daß bei der Abfuhr im April ein Verdacht auf meinen Dung nicht gelenkt wurde, beweist ferner, daß die Juden erst nach diesen Triek erfunden haben. Die künstliche Juden-Mache liegt hier klar auf der Hand. Das Gefährliche für mich und einen jeden Christen gegenüber solchen Nachforschungen liegt aber darin, daß die Berliner Polizeibeamten von der Unschuld der Juden überzeugt sind und alle Vorbürdingen der Juden als lauterer Wahrheit betrachten. So konnte es geschehen, daß aus Anlaß dieser Dinggeschichte mein und meiner Tochter Transport auf die Polizei erfolgen und mir und meiner Tochter von amtlicher Seite auf den Kopf gesagt werden konnte, daß ich den Winter ermordet habe. Nachdem von amtlicher Stelle mir solches gesagt, bin ich gezwungen, zu meiner weitern Verteidigung den Antrag zu stellen, daß denn auch gegen die wirklichen Thäter vorgegangen wird. Ich behaupte, daß der Fleischermeister Adolph Lewy und sein Sohn Moriz Lewy bei der Ermordung des Winter anwesend und thätig waren.

„Erstens: Als am Dienstag, den 13. März, der Rumpf des ermordeten Winter gefunden worden war, da hörte ich in meiner Stube den Ruf, man habe die Leiche des Winter im Müch-See bei der Spüle gefunden. Ich nehme meine Mühe und laufe nach der Spüle hin, wofelbst der Rumpf in einem zumteil schon aufgeschnittenen Sack und daneben die beiden Gefäßstücke lagen. Die Polizei und der Arzt entfernten den Sack ganz, und konnte ich den ganz nackten Rumpf genau beschäffigen. Der Kopf war dicht am Rumpfe abgeschnitten und die Wirbelsäule durchsägt, die Arme waren aus ihren Gelenken kunstgerecht ausgehoben, auch die Gefäßstämme waren sehr geschickt aus ihren Gelenken ausgelöst. Die besonders gefundenen beiden Gefäßstücke waren kurz am Oberbein abgeschlagen. Die Verwundung, nämlich der Sack, in welchem der Rumpf eingelegt war, zeigte feinerlei Blutspuren, und die Beschädigung der gefundenen Körperteile selbst zeigte, daß alles Blut aus ihnen heraus war, sie waren vollständig blutleer. Der Schnitt, durch welchen der Kopf vom dem Rumpfe getrennt worden, ist der richtige Schächterschnitt, wie ihn der jüdische Schächter zu machen pflegt. Als Fleischer habe ich stets ununterbrochen Gelegenheit, das Schächten der Tiere zu sehen. Früher pflegten die Schächter die Käiber in der Weise zu schächten, daß sie das lebende Tier mit den Hinterfüßen aufhängen, so daß der Kopf nach unten hing, welcher festgehalten wurde. Der Schächter schnitt dann unterhalb der Kehle mit einem scharfen Messer dem Tiere den Hals durch. Ganz ebenso denke ich mir die Ermordung des Winter, nach den an dem Rumpfe befindlichen Merkmalen zu urteilen. Der Schnitt an dem Halse unterhalb des Kehlkopfes, die vollständige Blutleere des Körpers lassen keinen Zweifel daran. Winter muß von mehren Personen plötzlich überfallen, durch Würgen am Schreien behindert, mit dem Kopfe nach unten an den Röhren aufgehängt, entleert und in der Weise schließlich getödtet worden sein, daß ein geübter Schächter ihm den Hals durchschnitten, wie es bei den Schlachtthieren zu geschehen pflegt. Das Blut ist sorgfältig aufgefangen, und dann an die Zerlegung des Körpers herangegangen worden.

„Zu der geschehenen kunstgerechten Auslösung der Teile kann meines Erachtens nicht einmal ein gewöhnlicher Fleischer, der doch nur mit dem Bau der Tiere Bekanndt weiß, fähig sein, sondern es muß ein Mann gethan haben, der mit dem Bau des Menschenkörpers vertraut ist. Ich meine, daß der Zerteller des Winterschen Körpers schon manchen Christenmaben getödtet und zerlegt haben mag, so geschieht ist an den mir sichtbar gewordenen Theilen gearbeitet worden. Der ganze Vorfall muß Stunden in Anspruch genommen und in einem hell erleuchteten Raume vor sich gegangen sein, und schließlich ist der Rumpf noch in die Packleinwand verpackt worden.

„Daß ein geübter, jüdischer Schächter den Winter abgeschlachtet, das ergibt sich auch ferner noch aus dem Leichenfund, welchen ich aus den Zeitungen erfahre. Es ist nämlich Sitte der jüdischen Schächter, daß sie, nachdem sie den Bauch teilweise geöffnet, mit dem Messer das Zwergfell durchschneiden und dann mit der Hand hineinfahren, um die Lunge zu unter-



suchen, ob sie gesund und nicht an dem Körper festgewachsen ist. Ist die Lunge lose, so ist das Tier folscher, ist die Lunge aber an den Rippen festgewachsen, so ist das Tier treue und darf von den Juden nicht benutzt werden. Genau ebenso ist nach den Zeitungsnachrichten mit dem Winter verfahren worden. Bei ihm war das Zwergfell ebenfalls durchstochen um mit der Hand die Lunge befühlen zu können. Ist dieser Leidenbefund wirklich zureichend, dann ist es ganz sicher, daß Winter wie ein Stück Vieh nach vollem jüdischen Mißbrauch getötet worden ist.

Zweitens: Die Mörder oder Helfer derselben haben den eingekerkerten Numpf an die städtische Spille gebracht und dort in den Mönchsee geworfen. Wegen der Schwere des Körpers müssen wieder mehrere Personen dabei thätig gewesen sein. Passiert mußte bei dem Transport immer die Nähmstraße werden. Alle diese Merkmale sind bezeichnend für den Thatsort. Derselbe muß in nächster Nähe des See's liegen und kann nur die mit der Nähmstraße zusammenhängende Mauergasse in Frage kommen; nur von einem der dort belegenen Hinterhäuser konnte der Transport mit der Aussicht auf Verborgenheit bewerkstelligt werden; überall anderswo hätten die städtischen Nachwächter und die Passanten den seltsamen Zug sofort bemerken müssen. Wenn man die in der Mauergasse befindlichen Häuser der Reihe nach durchgeht, so muß allein das Lemysche Haus als geeignet erscheinen, um einen derartigen Mord ungehindert verüben zu können. Der hintere Eingang desselben liegt im dunkeln Teile der Mauergasse und zwar derart, daß von zwei Seiten, von der Danzigerstraße und von der Nähmstraße, selbst eine große Zahl von Personen unbemerkt sich in das Lemysche Haus einschließen kann. In der ganzen Gegend ist nur der als Schlächterwerkstätte benutzte Keller unter dem Lemyschen Hause die geeignete Stelle, in welcher die geschilderte furchenlange Tötungs- und Zerlegungsarbeit bei Beleuchtung vorgenommen werden konnte. Die Familie Lemy wohnt dort ganz allein, ohne Personal und Dienstmädchen, so daß auch eine Beobachtung durch diese Art von Personen nicht zu befürchten war.

Drittens: Der Sack, in welchem der Numpf des Ermordeten eingekerkert worden ist, deutet auf die Familie Lemy hin. Die Schwester des Fleischer Lemy, die Wänderin Lemy, pflegte etwa alle 3 Wochen in das Schneidermeister Platysche Haus zu kommen und dort die Abfälle an Leppen ihm aufzusuchen; namentlich verkaufte die bei Platy bedienstete Aufwärterin Seidler als Frankonski alle alten Sachen an die Lemy. Dabei hat letztere in der Zeit von August bis Weisnachten 1899 auch diesen Sack erhalten, den sie, da er noch ganz und brauchbar war, bei ihren Handelsgängen verwendete. Die Lemy leugnet zwar jetzt ihren Geschäftsvorkehr mit der Seidler, aber die 3 Behelinge bei Platy und das Dienstmädchen bei den Platyschen Einwohnern, Familie Zurch, wissen genau, daß die Lemy noch bis kurz vor dem etwa mitte Februar 1900 erfolgten Tode der Seidler die alten Sachen von derselben aufkaufte. In Verbindung mit den andern Momenten ist mit Bestimmtheit anzunehmen, daß der Fleischer Adolf Lemy diesen Sack von seiner Schwester bekommen und ihn zur Verpackung des Leichnams hergegeben hat.

Viertens: Der Sohn Moritz Lemy war mit dem Ermordeten befreundet, sie waren gleichaltrig und viel zusammen. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist die Neigung des Winter zu dem weiblichen Geschlechte als Lockschelke benutzt, durch welche der Moritz Lemy seinen Freund in das Hinterhaus hineinlockte, wo der Gemordete, statt in weiblichen Armen, von den Häuflein seiner lauernden Mörder empfangen wurde.

Fünftens: Der jüdische Fleischer Davidsohn hatte zwei Kühe bei dem Besitzer Grabowicz in Frankenhagen gekauft, von denen er eine an den Lemy abtrat, deren Abnahme am 4. März erfolgen sollte. Lemy kam aber heraus und verletzte die Abnahme auf Sonntag den 11. März, wobei er sich noch dabei ausdrücklich abmachte, daß der junge, stamme Knecht des Grabowicz die Kuh ihm hinbringen sollte. Am Sonntag früh kam noch der junge Lemy hinaus, um sich zu vergewissern, ob auch der junge Knecht die Kuh bringen werde. Als ihm mit-

geteilt wurde, daß der Knecht mit der Frau Grabowicz zur Kirche fahren müsse, da suchte er mit vielen Worten die Bestimmung umzuwenden und es zu erlangen, daß der Knecht doch noch die Kuh nach Könitz führen dürfe. Das gelang ihm aber nicht, und ein junger Tagelöhner transportierte die Kuh, die er auf Anweisung des jungen Lemy in den Gasthof zum Schwarzen Adler, wo an diesem Tage mehre auswärtige Juden logierten, bringen, und dann nach dem Gelde in das Lemysche Haus, aber durch die Hintertür kommen sollte. Der Mann kam aber von vorne in den Lemyschen Laden, von wo er in eine Nebenstube geführt wurde. Die Geldabgabe wurde in die Länge gezogen, wobei die beiden Lemys den Körper des Tagelöhners betasteten. Der Knecht hörte, wie der alte Lemy zu seiner Frau sagte: „Er ist blaß, er hat wenig Blut.“ Der Tagelöhner sollte noch in ein anderes Zimmer, das dunkel war, kommen. Er weigerte sich aber und verlangte sein Geld. Frau Lemy sagte, sie wolle wechseln gehen. Der Tagelöhner bemerkte aber, daß sie vor der Ladentür stehen blieb und durch die Scheiben sah. Alles das kam ihm sehr verdächtig vor, er ging auch in den Laden zurück und verlangte und bekam schließlich das Geld für die Kuh. Anzunehmen ist, daß der junge, stamme Knecht des Grabowicz auch zum Schlachtopfer ersahen war. Alles das können aussagen der Besitzer Grabowicz aus Frankenhagen und dessen Ehefrau, sowie der Knecht und der Tagelöhner, deren Namen Herr Grabowicz angeben wird.

Sechstens: Wie schon erwähnt, hat Lemy weder Dienstmädchen noch Personal sich gehalten. Als Aufwartefrau hielt er sich die Witwe Hof, deren Tochter mit dem Arbeiter Maslow verheiratet ist. Nach Art des arbeitenden Personals hatten alle drei durch das Arbeitsverhältnis die beste Gelegenheit, das Lemysche Haus mit allen seinen Räumen und Eingängen genau kennen zu lernen. Ganz naturgemäß sind diese Personen auch diejenigen, von welchen eine Wahrnehmung über die im Lemyschen Hause und Keller sich abspielende Mordthat gemacht werden konnte. Frau Hof ist am Sonntag den 11. März abends 7 bis 8 Uhr in die Lemysche Wohnung gegangen, um anzufragen, ob sie das von Frau Lemy durch sie gemietete Dienstmädchen am Montag Morgen bringen sollte. Frau Lemy sagte, sie solle das Dienstmädchen erst am Montag Abend bringen. Frau Hof hörte während dieses Aufenthalts im Lemyschen Hause eigentümliche Laute aus dem Keller. Einige Tage darauf sah Frau Hof eine Herren-Uhrkette in der Lemyschen Stube liegen. Als sie dieselbe in die Hand nahm, rief Frau Lemy ihr dieselbe fort mit den Worten, die Kette gehöre ihrem Sohne Moritz. Jetzt ist diese Kette verschwunden.

Siebtens: Der Schwiegersohn der Frau Hof, der Arbeiter Maslow, ging abends in der ersten Stunde vor dem Lemyschen Hause in der Danzigerstraße vorbei, wobei er bemerkte, daß in dem Lemyschen Keller noch Licht sei, auch hörte er ein Gemurmel aus dem Keller herausschallen. Der Maslow hatte im Laufe der Woche den Entschluß gefaßt, von dem Hofe des Lemy Fleisch zu stehlen, auch war er durch das Geräusch im Keller neugierig geworden, und ging nach der Hintertür von Lemy in der Mauergasse, und horchte am Thorweg, wo er das Gemurmel ebenfalls hörte. Nach einiger Zeit kam ein Mann aus der Kellertür, bald darnach noch zwei Männer, von denen der eine ein Licht in der Hand hielt. Der Maslow erkannte bei dem Lichtschein den alten Lemy, und wartete weiter. Nach längerer Zeit ging die Hintertür des Hauses wieder auf, und drei Mann, die etwas trugen, traten auf den Hof und kamen auf das Thor zu. Maslow lief schnell weg und verbarg sich in der Nähe. Die drei Mann trugen dann etwas weg; zwei gingen links und rechts von vorne, einer hinten; das, was sie trugen, schien schwer zu sein; sie gingen ziemlich eilig nach dem Mönch-See zu; in dem einen der dreie erkannte Maslow den Moritz Lemy. Maslow lief nun schnell nach dem Lemyschen Grundstück, fand das Thor unverschlossen und nahm sich ein Stück Fleisch, das er nach Hause brachte. Während des Fleischnehmens hörte er in dem Keller ein Geräusch, als ob dort

„geheuert werde. Die Frau Maslow und die Frau Kof wissen, daß Maslow in dieser Nacht Fleisch nach Hause brachte.“

„Achtens: Ich weise darauf hin, daß der jüdische „Händler Israelski einige Wochen nach dem Morde den Kopf des Winter hinter dem Stadtwäldchen verborgen hat. Eine öffentliche mündliche Verhandlung gegen ihn wird schon ergehen, daß er trotz seines Ableidens derjenige ist, der den Kopf verschleppt hat. Der Umstand, daß es wieder ein Jude ist, der solches gethan, zeigt, daß die Mörder an sich nur innerhalb des Judentums zu suchen sind. Am Charfreitag früh ist der Moritz Lemy zu dem Israelski in die Wohnung gegangen. Der christliche Zeuge, namens Strause, welcher solches auf der Polizei zur Anzeige brachte, ist von dem Herrn Bürgermeister gleich befragt worden, ob er nicht etwa betrunken gewesen sei, daß er solches gesehen haben wolle.“

„Ein Tischlergeselle betraf den Israelski am Charfreitag zwischen 11—12 Uhr vormittags mit sehr schmutzigen Stiefeln. Als er auf der Polizei solches meldete, wurde ihm sowohl von dem Polizei-Kommissar als auch von dem Bürgermeister gesagt: „Sie sind wohl beoffen gewesen.“

„Neuntens: An dem Morde sind mehre noch in Konig sich aufhaltende Personen beteiligt. Die Verschleppung des Kopfes und des Armes beweist das. Daß trotz der hohen Belohnung von 20 000 Mark sich noch kein Verdächtig unter den Mitbewohnenden gefunden, wird nur durch den bekannnten Zusammenhang des Judentums erklärlich. Auch hier deutet also alles auf einen oder mehre Juden hin.“

„Zehntens: Schon am Sonntag den 4. März sollen fremde Juden in Konig gewesen sein. Sicher ist, daß in der Woche von 4. bis 11. März fremde Juden bei einigen hiesigen Juden sich aufgehalten haben. Am Sonntag den 11. März waren drei fremde Juden im Gasthose zum schwarzen Apler angelehrt, die in der Nacht vom 11. zum 12. März noch dort bleiben wollten, aber nicht wiederkamen. Die Schächtung des Winter war gelungen, und konnten die Fremden deshalb abreisen. Bekannt ist, daß am 11. März der Schächter aus Schlochau in Konig war. Beide, der Schächter aus Schlochau und der aus Konig, sind bald nach dem Morde ins Ausland gezogen, angeblich, weil sie große Erbschaften gemacht hatten.“

„Elfens: Einige Zeit vor dem Morde befand sich die Frau Tischlermeister Winjorra zu Konig in dem Laden des jüdischen Kaufmannes Matthäus Meyer. Sie nahm wahr, daß jemand mit einer Kiste kam und hörte in dem zwischen der Familie Meyer und dem fremden Manne sich entspinrenden Gespräche den Namen „Winter“ aussprechen, und daß das Fräulein Meyer zu ihren Eltern sagte: „Mein, laßt das sein, das ist ja der reine Mord.“ Das Fräulein Meyer soll jetzt in Berlin gestorben sein. Nach anderer Ansicht ist sie ins Ausland gebracht. Das von Frau Winjorra gehörte Gespräch hat auch eine Frau vom Lande, die damals auch im Meyerschen Laden war, gehört. Sie ist auch auf der Polizei vernommen worden, das Protokoll über ihre Vernehmung soll, wie mir mitgeteilt ist, aber abhanden gekommen sein, so daß auch der Name der Frau nicht zu ermitteln ist.“

„Zwölftens: Ein Verwandter des Lemy, welcher in Bad Polzin wohnt, ist am 11. März in Konig gewesen. Bei seiner Rückkehr nach Hause hat ihn seine Frau gefragt: „Nun, wie ist es gewesen, war er sehr stark, sehr kräftig, hat er sich sehr gewehrt, hat es sich auch gelohnt, hast mir auch etwas mitgebracht?“ worauf der Ehemann Lemy antwortete: „Er war sehr stark, sechs Mann haben ihn halten müssen, mit der Zeit wurde er doch schwach, es hat sich gelohnt und dies habe ich dir mitgebracht,“ ein Fläschchen mit Blut seiner Frau vorsetzend. Alles dieses hat ein im Nebenzimmer wohnendes Mädchen angehört, welches es einer Diakonissin mitteilte. Die Namen derselben sind dem Gericht bereits mitgeteilt.“

„Alle diese Punkte, wenn sie in üblicher Weise verfolgt werden, sind geeignet, die beiden Lemy zu überführen, daß sie bei dem Morde mitbeteiligt gewesen sind. Die von mir angegebnen Zeugen brauchen bloß sachgemäß durch einen

Nichter vernommen werden. Um wirklich die reine Wahrheit zu ermitteln, ist die Zuziehung des Geistlichen der Zeugen zu empfehlen. Leute, die zur Weichte gehn, werden in Gegenwart ihres Pfarrers niemals falsch schwören.“

„Mir ist bekannt, daß die monatelangen Arbeiten der Behörden etwas sicheres nicht ergeben haben sollen. Die Ursache dieser ungenügenden Erfolge ist aber ganz natürlich. Die einzige richtige Spur führt auf die Familie Lemy und das Lemysche Haus.“

„Wenn aber die Zeugen, welche über die Lemys etwas auszusagen, für ungläubwürdig gehalten werden, dann kann natürlich aus der ganzen Suche nach den Mördern nichts herauskommen. Höchstens können Unschuldige in Verdacht gebracht werden.“

„Ferner muß man die örtlichen und persönlichen Verhältnisse ins Auge fassen, welche hier thätig sind. Sofort nach Auffindung der Leiche des Winter traten hiesige Juden zu einem Komitee zusammen. Als Rechtskundige stiehn dem Komitee die jüdischen Rechtsanwältle Maltsche und Appelbaum zur Seite. Erhebliche Geldmittel stiehn dem Komitee zu Gebote, die ganze Judenschaft ist nach seinen Anweisungen und für seine Zwecke thätig. Wenn wichtige Zeugen vernommen werden sollen, weiß das jüdische Komitee es schon vorher, und es wird gearbeitet, um die Ergebnisse der Vernehmungen resultatlos zu machen. Das Geld spielt dabei keine Rolle. Namentlich bei der Bußrett-Gesellschaft ist das uns sehr klar geworden.“

„Die meiste Schuld an den geringen Erfolgen tragen aber die aus Berlin hergesandten Kriminalbeamten. Wegen des begründeten Mufes ihrer Tüchtigkeit beherzigen sie selbstredend das Feld. Die Herren beurteilen aber alles nach den gewohnten großstädtlichen Verhältnissen. Außerdem macht ihr ganzes Auftreten den Eindrud, als seien sie in geschidter Weise gegen die hiesigen Christen voreingenommen worden. Anders nämlich ist der Umstand gar nicht zu erklären, daß sie fast jeden Christen, welcher etwas Befremdendes gegen einen Juden auszusagen, als ungläubwürdig hinfellen. Die Herren sind dabei aber sehr im Irrtum; denn selbst die hiesige christliche Arbeiter-Bewegung ist noch freudengläubig und zu falschen Eiden nicht geneigt. Die Herren aus Berlin verstehen aber gar nicht, unter Leute richtig zu vernehmen. Untre gemöhnlichen Leute sind langsam im Denken und noch schwerfällig in richtiger Wiedergabe des Gedachten. Wird solch ein Mann oder Frau gar scharf angeprochen, wie es bei dem gewandten Berliner Publikum angebracht sein mag, so werden die Leute verwirrt, und aus der Vernehmung kommt nichts heraus, oder die Herren nehmen den Eindrud in sich auf, daß der Zeuge nicht glaubwürdig sei.“

„Ich bin überzeugt, daß doch schließlich die Schuldigen zu überführen sind, wenn ein Richter, welcher mit untern Leuten umzugehen versteht, mit der weitem Untersuchung betraut wird.“

„Ich bitte, es mir nicht übel zu denken, wenn ich obige Gedanken ausspreche. Wo aber ein Mann fälschlich des Mordes bezichtigt wird, wo selbst sein unschuldiges Kind nicht geschont wird, da muß eine jede Rücksichtnahme aufhören, da muß ich mich und mein Kind mit allen Kräften wehren.“

„Ebenso, wie es der Schneidermeister Blath hierelbst bereits mit Erfolg gethan, beantrage ich eine eingehende richterliche Erhebung des von mir angetretenen Alibi-Bemittes durch Vernehmung aller dabei genannten Zeugen, nämlich: des Pfarrers Remmann aus Schneidemühl, des Gutsbesizers und Amtsvorsetzers Fenzler zu Buchholz, des Jrl. Fenzler in Babusch, des Fleischermeisters Ziebarth in Konig, des Dienstinadens Alwine Kandeget in Konig, der Lehrlinge Clemens Wischielowski und Albert Longear in Konig, des Fleischergefellens Carl Welse in Tschel bei seiner Mutter, sowie ferner noch meiner Schwiegermutter, Ehefrau und Kinder. Ich bedarf einer solchen richterlichen Feststellung, damit ich und meine Tochter Anna für alle Zukunft gegen alle Nachstellungen der Juden und Judengenossen gesichert werden.“

G. H o j j m a n n, Fleischermeister, Stadtverordneter und Doermeister der Koniger Fleischer-Zunng.

Stilles Standbild ist zu besichtigen durch die Centralnationale Wandlungsbank u. Berlang-Kaufhaus in Berlin 2225 32. (100 Stüd lohen 1,50 Mark.)



# Halle'sche Reform.

Organ für das werktätige Volk.  
Central-Organ für offene Stellen aller Berufsweige.

## Abonnements-Bedingungen.

Die „Halle'sche Reform“ erscheint jeden Sonnabend. Der Abonnementspreis beträgt in Halle und Gleibitzstein: frei in's Haus 1 Mkr. 50 Pfg. Durch die Post: 1 Mkr. 50 Pfg. exl. Bestellgeld. (Post-Zeitungsliste Nr. 8322.) Durch Kreuzband bezogen 2 Mkr. 25 Pfg. für drei Monate. Einzelnummer 20 Pfg. — Inzerate: Die viergespaltene Petit-Zeile 15 Feinnige.

Alle Sendungen sind an Redakteur C. Schröder in Halle a. S., Unterberg 3 zu richten.

Nr. 26.

Halle a. S., den 30. Juni 1900.

7. Jahrgang.

### Der Funke im Pulverfaß.

Das längst Erwartete und Befürchtete ist eingetreten. Der Aufstand des Chinesenthums gegen seine Bedränger ist ausgebrochen. Darob großes Begehren in der sog. Kulturwelt.

Als ob das nicht genau so kommen mußte, wie es gekommen ist. Kein Volk der Erde läßt sich ohne Widerstand sein Vaterland wegnehmen und von Fremden aufheilen.

Und was für eine Sorte von Fremden!

Da ist zunächst wie überall das biedere und fromme Albion mit den blutigen Fingern.

Vor mehr als einem halben Jahrhundert hat es China betruget, weil das Reich der Mitte so klug war, das englische Opium nicht mehr zu dulden.

China wollte seine Unterthanen nicht durch Opium vergiften lassen, deshalb erklärte ihm der „Kulturstaat“ England den Krieg und zwang China, die Opiumeinfuhr wieder zu gestatten.

Die Chinesen vergiften sich, England aber verdient dabei ein Heidenlohn.

Und vor solchen „Kulturstaaten“ soll der Chinese Respekt haben!

Nummer 2 der Kulturstaaten ist Rußland, mit Krute, Kojak und Christenthum.

Dann kommt Deutschland. Seine Pioniere in China sind die jüdischen Bankgruppen und ihre Macher, welche Karl Baasch einst so treffend gekennzeichnet hat. Ihr Sinn steht nach den Schätzen des Bodens, vor allem nach reichen Kohlengruben.

Dann folgt Frankreich mit seiner aus dem Auswurf aller Völker bestehenden Fremdenlegion.

Kann man es dem Chinesen übelnehmen, wenn er angefaßt dieser gemischten Gesellschaft zu der Ansicht kommt, daß „wir Wilden doch bessere Menschen sind?“

China ist ein uralter Kulturstaat, seine Einwohner sind keine Hottentotten oder Achantis. Das Reich der Mitte verfügt über eine gewaltige Summe von Wissen und Kenntnissen, das sollten die Europäer, welche den Chinesen so von oben herab behandeln wohl beherzigen.

Ein Kulturvolk gewinnt man nur durch höhere Kultur. Die ist aber bei Mächten wie Rußland und England nicht vorhanden.

Solche Gewaltstaaten sollten doch endlich aufhören ihre Klauzige mit schönen Phrasen von Christenthum zu verdrängen.

Darüber lacht der verschmizte Chineser und mit Recht.

Er sieht auch ganz wohl, daß bei den europäischen Christen zwischen Taten und Worten ein sehr gewaltiger Unterschied besteht; deshalb neigt er dazu, sie zu verachten und seine Religion, die auf den Lehren edler Männer beruht, höher zu schätzen. Er spottet der europäischen Missionare, welche ihm lehren wollen: „Liebe deine Feinde!“ während er täglich sehen muß, daß die Christen sein Volk mit Opium vergiften und mit Kanonen seine Selbstständigkeit bedrohen.

Schmähe die Chinesen vor kam!

Wer frei von ihren Fehlern ist, der hebe den ersten Stein gegen sie auf!

Heute erntet die Diplomatie nur das, was sie einst gesät hat, die Früchte des englischen Opiumkrieges geben blutig auf.

Leider müssen Tausende von Unschuldigen leiden, tapfere Soldaten und Matrosen ihr Leben lassen für die Sünden des Großkapitals und der Diplomatie, die es nicht verstanden haben Sympathien zu gewinnen, weil sie alle Völker nur als Unterdrückungsobjekt ansehen.

„Die Auftheilung der Welt“ dieses neueste Schlagwort ist nur ein Deckmantel für die Ausbeutung der Welt zu Gunsten des Jobbertthums.

Nicht Kultur wollen jene Ausbeuter den Völkern bringen, sondern Unterdrückung. Deshalb dürfen sie sich nicht wundern, wenn ihnen überall Haß begegnet; auf den Philippinen ebenso wie in Südafrika und jetzt in China.

Der gelbe Mann soll außerhalb unserer Kultur bleiben, wir geben den Amerikanern vollkommen Recht, wenn sie ihn gefügig fernhalten; aber ihn in seinem Vaterlande unterdrücken und vergewaltigen, das ist Unrecht.

Noch ist die Auftheilung Chinas kaum begonnen und bereits zeitig fe blutige Früchte. Was soll daraus werden, wenn dieses Volk von Hunderten von Millionen sich erhebt!

Die Mächte spielen mit einem sehr gefährlichen Feuer. Gott gebe, daß es keinen Weltbrand entzündet!

### Halle.

#### Liebe Freunde und Gönner

unserer Bestrebungen! Es beginnt das neue Vierteljahr! Wir bitten deshalb auf diesem Wege uns tren zu bleiben und wenn der Bote kommt, die Zutrittung prompt einzulösen. Den Lesern, die eine Badereise unternehmen, geben wir bekannt, daß wir die „Reform“ bereitwillig nachsenden und bitten um Angabe der Adresse.

**Ich wärg Dich ab, Du Kas!** Diesen Mordgedanken hat der **Nid Mar Eisan**, der Sohn des Papa Eisan, welcher ist Gründer des großen Waarenhauses in der Leipzigerstraße, ausgeföhren. Die Sache kam so. Der Mar Eisan war bekanntlich längere Zeit ein „Freund“ der Amwohner der Geißstraße, hatte er doch inderist, se wollen mer nich lassen fort, se haben mich gebeten zu bleiben. Doch der Papa ließ nicht nach, der Mar mußte verlegen sein Geschäftliche nach der Magdeburger Straße. Weil er hat eingerichtet einen großen Hausstand, nahm er sich ein strammes Dienstmädchen, ein Mädchen für Alles. Doch dem Mädchen wollte es nicht behagen, weil ihr Herr Eisan hatte ge-

das Mädchen die Wohnung betritt, wird sie empfangen: Bertha, gib die Schlüssel her, daß Du nicht wirst austreiben, Du Numtreiberin, Du freches Frauenzimmer u. i. w. Bertha wagte darauf zu sagen: „So etwas hätte ich von Juden nicht erwartet.“ Darauf springen Mar und Calle auf das verachtbade Mädchen los, haufen auf sie ein. Mar faßt es bei dem Halse, drückt sie aufs Bett und schreit: „**Ich wärg Dich ab, Du Kas!**“ Da wurde der Calle bange, denn sie dachte an den Judenmord in Konig und rief, Mar laß los, und er ließ wirklich vom Mädchen ab. Nun kamst Du gegen Deiner Wege, mer werden uns nehmen eine Aufwartung, so sagte die jüdische Herrschaft. Das Mädchen blutete stark, so hatten die Juden ihr zerkratzt das Gesicht und den Arm. Nun wurde es den beiden Jüden bang, als das Mädchen sagte: „**Ihr jüdischen Bestien, laßt mich aus dem Hause!**“ Sie lassen mer nich naus, lautete die Antwort, und so mußte das Mädchen liegen bis früh 6 Uhr, wo sie nach der Polizei lief. Dort wurde ihr geheissen sich in der Klinik verbinden zu lassen und mit dem Arzte wiederzukommen. Der nächste Weg war in die Redaktion der „Reform“. Das jüdische Ehepaar Mar Eisan wird sich nun zu verantworten haben vor Gericht. — Bah geschrien, wird der Papa Eisan, welcher wärgt sich ab im Bad Nordene, gewaimert haben, wenn er wird haben erfahren, was losgelassen sein Sohn Mar vor Mordgebeten. **Mar Eisan** hat ausgespelt dem verhaunenen Dienstmädchen ein Zeugnis — se war unethisch! — Ferner hat er vergesen zu zahlen den Lohn, weshalb er finnen wird vor den Herrn Richter.

#### Informes Indrapuch!

**Der jüdische Einjährige Sternfeld** — Fünf-Reg. Nr. 36, hier, war eingeladen zu einer köstlichen Hochzeit in Berlin. Am Vormittage des grauen Festes wollte er sich heigen den Cohortorten N. d. Linden und promentirte dafelbst im Hochzeitsstaate — Lat-Stiefeln an die nieden Fieß, auch hatte er sich lösen machen graufartige Eigerklagen, welche hervorbrachten 2 Centimeter über den Kragen am Waffenrock. Gottes Wunder über den falmen Krieger, murmelten die Schickselchen in Berlin. Wann wird finnen der Feind, geht der Sternfeld voran, wird sich übergeben die ganze Armee sofort!

Bah geschrien, kommt auf einmal ein General: Einjähriger, ist beim Reg. 36 erlaubt, die Wäsche aus dem Rock sehen zu lassen? Zu Befehl, Herr General, es ist erlaubt, antwortete, die Plattfüße zusammenschlagend, der brave Sternfeld.

Da ein Königlich preussischer General aber, Gott sei Dank, noch nicht auf jeden Judenschwindel hereinfällt, so nahm er den Einjährigen mit auf die Wache. Per Telephon frug man in Halle a. S. beim Regiment an, ob der Oberst eine derartige reglementwidrige Kleiderordnung herausgegeben habe, worauf natürlich die prompte Verneinung einlief.

**O, armes Sternfeld.** Zwei Gardisten nahmen ihn wohlwollend in ihre Mitte und lieferen ihn bei — Vater Philipp — ab.

**10 Tage aufs Holz** (5 in Berlin, 5 in Halle a. S.) in camera obscura, bei ganz gewöhnlichem Wasser und nahrhaften Kommissbrod, am vierten Tag (der gute Tag) Bohnen mit Schweinefleisch, jedoch nicht köcher zubereitet; das war das Resultat der Reise zur Hochzeit nach Berlin.

Die Halle, die der schneidige Kananiter zur köstlichen Tafel führen wollte, mußte sitzen — So da. Der Gänsebraten, die Fisch mit Semmeltees, der Rosinenwein, nichts wollte himmer.



Verleger und verantwortlicher Redakteur: C.

Druck von G. Bernhardt, Halle a. S., Fernsprecher 902.